

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **52 (1970)**

Heft 17

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 44 21, Postcheckkonto 84-58. Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limalquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 34 00, Postcheckkonto 80-1027

Angst als Phänomen unserer Zeit*

Der moderne Mensch am Scheideweg

Von Prof. Dr. R. Battegay

Dem Menschen der Gegenwart gelingt es wie noch nie zuvor, der Welt durch seine technischen Errungenschaften seinen Stempel aufzudrücken. Er ist scheinbar mächtiger denn je gegenüber den Naturgewalten. Alle Jahrtausende seiner Existenz und seines Werdens hindurch galt der Stillstand des menschlichen Herzens als Zeichen des Todes. Nun geht das menschliche Wesen daran, sein eigenes Herz zu überdauern. Ist damit aber seine Angst kleiner geworden? Wohl kaum. Mehr denn je sehen wir Psychiater Menschen zu uns kommen, die in dieser technologisierten Welt keinen ihnen zugehörigen Platz mehr finden, sich ängstigen.

Der moderne Mensch spürt zutiefst, dass es darum geht, entweder sich vollkommen an die automatisierte Computerwelt anzupassen, damit aber sein Menschsein in Gefahr zu bringen und sich der Angst auszusetzen, oder aber seine Wesenheit, koste es, was es wolle, zu bewahren und zu bewähren. Wir wollen damit nicht einem Stillstand das Wort reden. Die neuen Elektroengehirne setzen uns in den Stand, innert kurzer Zeit mehr und kompliziertere Rechnungen durchzuführen, als ein Mathematiker sie während seines ganzen Lebens hätte bewältigen können. Diese elektronisch vor sich gehenden Berechnungsmöglichkeiten eröffnen der Menschheit ungeahnte Horizonte. Sie gestatten es, wissenschaftliches Material, zu dessen Verwertung früher Generationen notwendig gewesen waren, innert kürzester Zeit statistisch aufzuarbeiten. Das Wissen der Menschheit nimmt mit ungeheurer Beschleunigung zu. Können wir aber nicht alles Wissensstoff, der uns zufällt, bewältigen und wirklich aufnehmen? Ängstigt uns nicht gerade dieses Wissen um Bereiche, die uns bisher verschlossen geblieben waren? Die Schwerkraft der Erde kann überwunden werden. Menschen drängen in zuvor unbekannte Regionen des Weltraumes vor.

Verheissung und Bedrohung leuchten an unserem geistigen Horizont auf. Hin und her gerissen zwischen Faszination und Angst vor dem, was die Zukunft uns bringen könnte, sind wir genötigt, die Pflichten unseres Alltags zu erfüllen. Leben wir Zeiten der Offenbarung oder des immanenten Untergangs? Die Gewalt der Zeit hebt uns einerseits über alle Generationen, lässt uns andererseits aber auch unsere Menschlichkeit und Bedürftigkeit drastisch erkennen. Ist es da verwunderlich, dass wir Menschen uns ängstigen? Wer ist aber überhaupt noch da, der unsere Angst vernähme? Die einzelnen sind demassen von ihren Aufgaben und ihren Erwartungen erfüllt oder erdrückt, dass sie dem Nächsten in seiner Not nicht mehr bestehen mögen oder können. Radio und Television strahlen Worte, Melodien und Bilder aus, unsere Augen und Ohren vernehmen sie passiv. Beinahe verliert haben die Menschen, aktiv miteinander zu sprechen, Gedanken und Nöte auszutauschen. Inmitten von gleichermassen Betroffenen stehen die einzelnen in der Gegenwart einsam in ihrer Bangigkeit da. Dabei besteht die Gefahr, dass der Mensch noch mehr die Tendenz entwickelt, dauernd vor sich selbst in ein geschäftiges

* Aus einem Referat von Prof. Dr. R. Battegay, Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik in Basel, das er an der Jahresversammlung 1969 des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins hielt, veröffentlicht wir in loser Folge drei in sich abschliessende Artikel: 1. «Der moderne Mensch am Scheideweg», 2. «Die bedrohte Familie», 3. «Eine Aufgabe für das ganze Volk».

Sie lesen:

- Seite
- 2 Treffpunkt
- 3 Nahrung für 10 Milliarden Menschen Zum 100. Geburtstag von Mario Montessori
- 4 Heimerziehung als Beruf
- 5 Ausland
- 6 Vor der Abstimmung über das eidg. Frauenstimm- und-wahlrecht
- 7 Bund abstinenter Frauen

Jagen nach technischen Rekorde zu fliehen. Unser Lebensbereich könnte mit den neuen Erkenntnissen zwar erweitert werden. Fühlen wir uns aber wohl auf der verbreiterten Basis? Leiden wir nicht immer mehr unter dem Verhältnis der vielen Möglichkeiten und Versuchungen, die uns heute offen sind?

Alte Erinnerungen und gestrigte Verhaltensweisen, die uns in einer beschränkten Welt zur Lebensführung dienen, verlieren ihre Gültigkeit. Sie sind nun lediglich dazu angetan, die Eingliederung des neuen Wissens in unsere menschlichen Vollzüge zu behindern. Der moderne Mensch verzweifelt oft an diesem Konflikt zwischen dem ihm zur Verfügung stehenden alten geistigen Verarbeitungs- und Denkschablonen und den erforderlichen neuen Einstellungen. Angst, Abwehr der Verängstigung, Kampf gegen jede Neuerung, Aufruf gegen das Alte werden sich gegenseitig ablösen. Aus Angst geboren, wird die Angstabwehr ihrerseits wieder zur Verängstigung führen. Flucht vor unser harrenden Aufgaben ist sinnlos. Wenn wir auch die Augen verschliessen, der Fortschritt ereilt uns, und so sehr wir am Alten festhalten, wir werden von den Neuerungen ergriffen, ob wir wollen oder nicht. Wir können keinen Wall mehr um unseren Garten errichten. Überall werden wir durch die Errungenschaften der Technik erfasst. Nirgends ist uns mehr ein Plätzchen geblieben, uns in Musse und Ruhe Gedanken über unser Dasein zu machen. Als getriebene Treibende frönen wir selbst in der Freizeit dem Streben nach Höchstleistungen. Ob die menschliche Psyche es aushält oder nicht, sie wird hinter das Streben nach Erfolg zurückgestellt. Angst ist bei den überforderten Menschen die Folge. Und wir zählte sich nicht dazu!

Überforderung im Gefühlsbereich

Als Folge dieser immer wiederkehrenden Gefühlsbelastungen droht der Mensch zu dekomensieren. Der moderne Mensch wird nicht etwa körperlich zu sehr belastet, sondern vor allem im Gefühlsbereich. Die stetig neuen Anforderungen, Ängste, Hoffnungen und Enttäuschungen führen nicht selten zu einer psychophysischen Erschöpfung. Besonders berufstätige Frauen mit ihrer vielfältigen Beanspruchung als Gattin, Mutter und Berufstätige werden in der Gegenwart oft dermassen überfordert, dass sie häufig in Not und Angst geraten. Für sie gilt kein 8-Stunden-Tag, keine 44-Stunden-Woche. Kommen sie nach ihrer Berufsarbeit nach Hause, so müssen sie noch für ihre Kinder da sein, obschon sie von des Tages Mühen verbraucht und beschwert sind. Dazu kommen die Pflichten des Haushaltes und der Ehe. Nicht selten tragen Spannungen zwischen den Gatten, die durch die Übermüdung gefördert werden, dazu bei, die Lebensangst und die Verzweiflung bei den betroffenen Frauen zu mehren. Sie fühlen sich schwach, werden reizbar, und ihre Reizbarkeit vermehrt ihrerseits wieder ihre Ohnmachtsgefühle. Bald werden sie lärmempfindlich, ertragen den Anruf ihrer Kinder nicht mehr, können sich dem Mann nicht mehr geben. Sie sind in einen Teufelskreis geraten, aus dem sie nur noch mit ärztlicher Hilfe einen Ausweg finden. Gefährdend sind aber auch die Männer im beruflichen Konkurrenzkampf, bei zu langsamer oder zu rascher Beförderung, bei Enttäuschungen in der beruflichen Sphäre, bei Kränkungen ihres Ehrgeizes. Oft werden ihre Kräfte in diesem ständigen Ringen und Kämpfen über Gebühr beansprucht. Auch sie werden an der geschilderten reizbaren Schwäche erkranken.

Erschöpfungsdepression

Dieser Zustand der Reizbarkeit und des Schwächegefühls entspricht einem I. Vorstadium der von Kielholz beschriebenen Erschöpfungsdepression. Wird nicht dafür gesorgt, dass die emotionalen Spannungen aus der Welt geschafft werden, werden die Betroffenen schliesslich noch mehr in deren Bann gezogen. Die

(Fortsetzung Seite 4)

Schweizer Frauen schulen sich für das Fernsehen

Ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, wie eine schweizerische Arbeitsgemeinschaft von Frauen eine zeitgemässe Pionierleistung erbringt, zeigt sich am Vorgehen von «Frau und Demokratie». Dieses Podium für staatsbürgerliche Schulung und Erziehung – gegenwärtig präsidentiert von Dr. med. Maria Felchlin, Olten – hat erstmals in der Schweiz einen Kurs für Fernsehschulung durchgeführt. Damit soll Frauen, welche die notwendigen Voraussetzungen besitzen, die Möglichkeit geboten werden, ihre Meinung und Stellungnahme zum aktuellen und politischen Geschehen in der Öffentlichkeit und damit auch am jüngsten Medium, dem Fernsehen, zu vertreten.

Der dreitägige Intensivkurs – er hat tatsächlich alle zwölf Teilnehmerinnen in Atem gehalten – fand in Bad Attisholz bei Solothurn statt und wurde von einem in den spezifischen Fernsehproblemen und -fragen versierten Universitätsdozenten für Massenmedien, Prof. Dr. F. Züchbauer, Salzburg/München, geleitet.

Eine Frage hat uns vor Beginn dieses Kurses neben anderen beschäftigt: Weshalb wurde er nicht von einem schweizerischen Kursleiter betreut? Wir konnten uns die Antwort darauf sehr bald selbst geben. Als Universitätsdozent für Massenmedien befasst sich Prof. Dr. Züchbauer bereits seit 15 Jahren ausschliesslich mit den fernsehspezifischen Problemen, Besonderheiten und Methoden. So machte er denn nicht nur mit den bisherigen wissenschaftlichen Erkenntnissen bekannt, erörterte die Stärken und Schwächen des Mediums, sondern war auch in der Lage, jede «Schillerlinie» einzeln auszubilden. Das heisst, er deckte immer wieder am praktischen Beispiel und Verhalten die spezifischen «Fehler» auf, sei es im nicht mediengerechten Verhalten vor dem Bildschirm, bei den Übungen für Interviewtechnik, der Taktik der Diskussion wie ebenso bei der Argumentation oder bei den Übungen in Diskussionsgruppen. Alle Übungen wurden durch den Videorecorder aufgenommen, anschliessend als «Sendung» ausgestrahlt und dabei Satz für Satz auf den Wert der Formulierung, der Aussage und Argumentationskraft hin geprüft, korrigiert und durch Verbesserungsvorschläge ersetzt. Ein weitestgehendes Programm – ein intensives Training. Es entlartete zudem restlos, die Fehlerquellen waren am Anfang kaum mehr zu zählen. Vom rein Visuellen, ebenso wie vom Gesprochenen her.

Da war einmal das Visuelle. Die Frau, welche zu stark gestikuliert, jene die zu engagiert sprach, so dass es nicht nur unsympathisch, sondern beinahe fanatisch wirkte. Eine andere setzte in ihrer Sprechweise keinerlei Akzente, ihre Aussage plätscherte monoton dahin.

Eine dritte sprach zu gehemmt, zu leise und setzte die Akzente am falschen Ort. Eine weitere zeigte eine ausgesprochen schlechte Kopfhaltung und hochgezogene Schultern. Beim Vorbeugen vergrösserten sich die Hände, der Hals zog sich in die Länge wie ein Zerrbild...

Dann von der Formulierung her: die Argumente überzeugten nicht. Die Sprache war zu stockend. Die berührte Verlegenheitspause: «Äh...» Der Anfangsatz war gut, der Rest blieb in der Luft hängen. Der Einsatz für ein Gegenargument anzubringen blieb ungenutzt. Zuwenig Sachkenntnis zu einem Problem konnte nicht gekonnt überspielt werden. Zuwenig Geistesgegenwart, um eine Schwäche des Gegners zu seinen Gunsten zu nutzen. Wir gaben es zu: Das Medium ist in jeder Beziehung härter als alles Bisherige. Als die stärkste Diskussionsrunde, die härtesten Gegner.

Wir mussten neu beginnen. Es ging zum zweiten und drittenmal bereits etwas besser. Die Kritik war nützlich und trug die ersten Früchte. Fazit: es ist schwieriger, als wir es uns vorgestellt haben. Aber: wir werden es bestimmt schaffen. Nicht heute. Nicht morgen. Und eines Tages werden sich die Teilnehmerinnen dieses Kurses für Fernsehschulung lachend der ersten Schritte erinnern. «Damals...»

Kurz vor Kursabschluss baten wir die Teilnehmerinnen, uns im Telegrammstil auszusagen, welches für sie die persönlich wichtigste Erfahrung war.

M.-L. D., stud. phil., (26): «Dank dieses Kurses fühle ich mich diesem modernen Informationsmittel nicht mehr so vollständig ausgeliefert.»

M. T., Übersetzerin, Mutter von zwei Kindern, (45): «Der Lerneifer aller Beteiligten.»

A. B., Sozialarbeiterin, (38): «Die Konfrontation mit den eigenen Vor- und Nachteilen.»

L. R., Studium phil. I, Mutter eines Kindes, (34): «Der Eifer, die Freude, die Einsatzbereitschaft, mit denen grundsätzlich alle politischen Themen angegangen wurden.»

A. G., lic. iur., verheiratet, zwei Kinder, (33): «Ich habe dazu gelernt, dass ich meine Hemmungen abzubauen muss, da ich sonst – trotz guten Argumenten – am Bildschirm unsicher, unbestimmt wirke.»

S. P.-B., Hausfrau, verheiratet, zwei Kinder, (45): «Die unbedingte Loyalität, Ehrlichkeit und Offenheit der zwölf verschiedenartigsten Frauen untereinander.»

(Fortsetzung Seite 4)

Das Porträt



Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen

BWK. – Diese bedeutende schweizerische Rechtskundige und Sozialpolitikerin ist in Biel aufgewachsen, wo ihr Vater Lehrer am dortigen Gymnasium, die Mutter zu lediger Zeit Sekundarlehrerin war. Sie war es auch, die das intelligente Einzelkind während den ersten zwei Schuljahren unterrichtete. Schon recht früh hatte Helene Antenen den Wunsch zu studieren gehegt und diesen auch geäussert; ihr Interesse konzentrierte sich dabei immer entschiedener auf das Studium der Rechte.

«Meine Eltern», sagt Dr. Helene Thalmann-Antenen, der wir im Salon ihres gepflegten Heims in Berner Kirchenfeldquartier gegenübersitzen, in einer bis heute anhaltenden, spürbaren Dankbarkeit, «haben mir nicht die geringsten Hindernisse in den Weg gelegt. Ganz im Gegenteil, sie unterstützten mich.»

Nach dem Abschluss des Gymnasiums in Biel, dem Jus-Studium in Bern, das sie mit sehr gutem Erfolg abschloss, wartete das praktische Leben mit seinen oft schwierig verschlüsselten Aufgaben auf die junge Wissenschaftlerin. Als, wie sie selbst erwähnt, wohlbehütete einzige Tochter in jenen ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, die keineswegs mit allem und jedem Geschehen schweizerischen Alltags wie eine Jus-Studentin von heute vertraut geworden war, beeindruckte die nahe Begegnung mit der Wirklichkeit sie so sehr, dass sie sich, wie sie, sich zurückziehen konnte, bekennend, einen Augenblick lang überlegte, ob sie nicht doch besser das Musikstudium, das für sie als gut geschulter Klavierspielerin ebenfalls in Frage gekommen wäre, erwählt hätte. Es war dies aber nur eine Art vorübergehender Krise gewesen, was wir, wenn wir die Sensibilität Frau Dr. Thalmann kennen, ohne weiteres begreifen.

Die Krisenzeit der dreissiger Jahre erschwerte den Berufsbeginn der jungen Juristin ganz erheblich. Wo und wann sie sich um eine ihren Fähigkeiten, ihrem Arbeitswunsch- und Willen entsprechende, ihr zuzugewandte Stellung in einer Verwaltung, bei einem Gericht oder in einem Anwaltsbüro bewarb, wurde ihr die damals stereotype Antwort zuteil, dass in erster Linie den Kollegen die Chance zukomme, die schliesslich eine Familie gründen würden und so den Verdienst nötiger hätten. Jene Einstellung beeindruckte Dr. H. Thalmann-Antenen für alle Zeiten. Im Jahre 1943 holte sie sich, die sich immer ganz besonders für das Arbeitsrecht interessierte, einen Ersten Preis des Schweizerischen Juristenvereins für eine Arbeit über die Allgemeinverbindlicherklärung der Gesamtarbeitsverträge. Eine weitere arbeitsrechtliche Studie verfasste sie für einen internationalen Arbeitsrechtskongress in Stockholm. In der Folge wurde sie von verschiedenen ausländischen Zeitschriften um ihre Mitarbeit über arbeitsrechtliche Fragen gebeten.

Im Internationalen Verband der Akademikerinnen präsidentiert Dr. H. Thalmann-Antenen seit 1965 die Kommission für die rechtliche und wirtschaftliche Stellung der Frau. Von 1959 bis 1962 war sie Präsidentin des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen. Seit vielen Jahren übt sie das Amt einer Rechtsberaterin für die Mitglieder des Bernischen Frauenbundes aus. Sie ist Mitglied der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie», der Berner Sektion des Schweizerischen Verbandes der Berufs-

(Fortsetzung auf Seite 4)

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Occeretz, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon (071) 24 48 89T R E F F P U N K T
für KonsumentenRegionale Konsumentengruppen
im Gespräch mit ihren Mitgliedern

he - Als Aussenposten des Konsumentinnenforums bestehen heute in der deutschen Schweiz acht lokale oder regionale Konsumentengruppen, die meisten davon in enger Verbindung mit Frauenzentralen. Struktur und Arbeitsweise dieser Gruppen sind verschieden, aber alle haben das gleiche Ziel: Information, Anregung zu kritischem Marktverhalten und, wenn möglich, Vertretung der Konsumenteninteressen im Bereich ihrer Region.

Um den Kontakt mit ihren Mitgliedern zu fördern, geben zwei Konsumentengruppen regelmässig interne Informations-Bulletins heraus.

Die Basler Konsumentenvereinigung versichert vierteljährlich im Jahr ihre «Konsumentenpost», die «Arbeitsgruppe für Konsumentenfragen des Bernischen Frauenbundes» legt dessen regelmässig erscheinendem Bulletin jeweils ein Mitteilungsblatt bei.

Mit mehr als 1000 Mitgliedern ist die

«Basler Konsumentenvereinigung»,

die grösste und wohl auch aktivste Gruppe. Ihrem Jahresbericht entnehmen wir einige Beispiele, wie sie sich für die Konsumenten einsetzt:

«Unser Auskunfts- und Beratungsdienst nimmt stündlich zu. Wir müssen uns, je länger je mehr, darauf beschränken, dem Konsumenten nur zu raten, reklamieren muss er vorerst selber. In krassen Fällen ist es uns allerdings gelungen, kleinere und grössere Geld-

beiträge für unsere Mitglieder herauszuholen. (Ein von der chemischen Reinigung beschädigter Mantel wurde ersetzt. Ein Vacuum-Verschleissapparat «Conservette», der einer Teilnehmerin an einer Carfahrt unter falschen Angaben aufgeschwärzt wurde, konnte zurückgegeben werden gegen Rückzahlung des ganzen Betrages. Verschiedene Handwerkerrechnungen wurden reduziert.)

Erfolgreich waren die Baslerinnen auch mit einer Intervention gegen den lokalen Verkauf von Schlankheitsdrägen, weil das Angebot nicht den gesetzlichen Vorschriften entsprach. Darüber und über merkwürdige Erfahrungen einiger Mitglieder mit dem Reparaturservice und der Beschaffung von Ersatzteilen für Haushaltsapparate wurde in der Juli-Nummer der «Konsumentenpost» unter anderem informiert.

In bescheidenem Rahmen versuchen die Bernerinnen auf regionaler Ebene Konsumentinformation zu vermitteln.

Die Arbeitsgruppe für Konsumentenfragen

bildet keine eigene Organisation. Mit ihrem Mitteilungsblatt wendet sie sich an die Mitglieder des Bernischen Frauenbundes (entspricht den Frauenzentralen). Die nachfolgenden illustrativen Beispiele, wie oft günstige Einkaufsgelegenheiten verpasst werden, dürften sicher manche Konsumentin dazu anregen, auch selber einmal den Versuch mit seriös erscheinenden Sonderangeboten zu machen.

«Wir Konsumenten klagen oft über die Teuerung und die hohen Preise auf allen Gebieten des täglichen Konsums. Wissen wir aber die Gelegenheit zu nutzen, wenn sich einmal die Möglichkeit bietet, wirklich preisgünstig einzukaufen? Hierzu einige Beispiele, die nicht aus der Luft gegriffen sind, sondern Tatsachen entsprechen.

Ein Kaffeedetailist hatte die Möglichkeit, grössere Mengen erstklassigen Kaffees besonders günstig einzukaufen und bot diesen Kaffee in seinem Geschäft zu entsprechend günstigen Preisen den Kundinnen an. Resultat: Der Kaffee war nicht gefragt und blieb liegen. Der Geschäftsmann setzte den Preis des Kaffees hinauf. Resultat: Der Kaffee ging weg, wie frische Weggeli.

Eine Lebensmitteldetailistin, die auch einige Früchte und Gemüse führt, konnte bei ihrem Bruder, der Landwirt ist, günstig erste Klasse Tafeläpfel kaufen. Sie bot sie in ihrem Geschäft günstig an als «Aktion». Resultat: Der Verkaufserfolg war sehr schlecht.

Diesen Sommer bot ein grosses Geschäft neben Erstklass- auch Zweitklass-Erdbeeren an. Die Erstklassbeeren waren gross und schön und glänzend sauber, jedoch teilweise noch etwas unreif. Die Zweitklassbeeren waren etwas kleiner, leicht sandig, gut ausgereift und ganz trocken; und wesentlich billiger. Die Kundinnen drängten sich um die Erstklassbeeren, die Zweitklassbeeren wurden kaum beachtet - dies obwohl wir bei Zusammenkünften immer wieder hören, es fehle an Zweitklassobst. Unsere persönliche Erfahrung mit den Zweitklass-Erdbeeren: Sie waren sehr gut im Aroma und hielten sich auch ausgezeichnet.

müssen nicht unbedingt sauberer arbeiten als andere, die eine einfachere Tastatur besitzen.

4. Art des Sprühsystems

Die getesteten Maschinen weisen drei grundsätzlich verschiedene Sprühsysteme auf, nämlich sich drehende Sprüharme mit Spritzdüsen zentrales Sprührohr mit Spritzdüsen oben und unten fest eingebaute Spritzdüse bei drehendem Geschirrkorb

Kein System ist prinzipiell besser als das andere, weil jedes den besonderen Verhältnissen in der entsprechenden Maschine angepasst ist.

Abwaschen als Schauspiel —
bequem aber nicht billig

Geschirrspülmaschinen im Test

Die heutigen Geschirrspülmaschinen bewältigen eine normale, Abwäsche ohne Vorspülen, von Hand. Die Geräte sind in den letzten Jahren weiterentwickelt, verbessert, vereinfacht und billiger geworden. Die Zeitersparnis in grösseren Haushaltungen (oder auch kleineren mit viel Besuch) ist beträchtlich und kann beispielsweise für einen 5-Personen-Haushalt 170 Stunden pro Jahr ausmachen. Eine Erleichterung, die sich sehen lassen kann, kommt sie doch fast einem Arbeitsmonat gleich! Noch immer sind aber Geschirrspüler so teuer, dass es sich für kleinere Familien lohnt, die Rentabilität vor dem Kauf genau zu überlegen.

Die Stiftung für Konsumentenschutz (SKS) liess in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Konsumentenbund (SKB) 9 der bekanntesten Geschirrspülmaschinen beim Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft (SIH) untersuchen.

Im Rahmen dieser Kurzmeldung können wir nur auf einzelne Resultate eingehen. Der ausführliche Untersuchungsbericht ist bei der Stiftung für Konsumentenschutz (SKS), Monbijoustrasse 61, 3007 Bern (Tel. 031 45 56 60) zum Preis von Fr. 3.- erhältlich; zahlbar mit Einzahlungsschein auf Postcheckkonto 30 - 24251.

1. Preis

Die Katalogpreise schwanken zwischen Fr. 990.- (Satrap) und Fr. 2600.- (Superba). Das Fassungsvermögen der Modelle beträgt sechs bis zehn internationale Massgedecke, der errechnete Preis pro Massgedeck bewegt sich zwischen Fr. 141.- (Satrap) und Fr. 408.- (Schulthess). Es lohnt sich, vor dem Kauf die Preise in verschiedenen Geschäften zu vergleichen.

Die meisten Geschirrspülmaschinen sind gegen entsprechenden Mehrpreis mit eingebauter Entkalkungsanlage erhältlich. Eine Entkalkungsanlage wird bei grösserer Wasserhärte als ca. 15° franz. Härte empfohlen. Damit wird auf dem Geschirre und besonders auf den Gläsern die unschöne weisse Kalkablagerung verhindert. Obwohl sich das auch durch höhere Dosierung des Abwaschmittels, speziell des Klarspülmittels am Schluss beim letzten Spülgang erreichen lässt, kommt ein Entkalker bei häufigem Gebrauch der Maschine auf die Dauer doch billiger. (In der Vergleichsprüfung wurden die Maschinen ohne Entkalker geprüft.)

2. Innenauskleidung

Bei der Innenauskleidung des Bottichs gibt es rostfreien Stahl, Email und Kunststoffbeschichtung. Eine einwandfreie Emaillierung ist einer Auskleidung mit rostfreiem Stahl ebenbürtig. Auch harte, dichte Kunststoffüberzüge sind gegen die Spüllage und Verkratzung beständig, besonders wenn - wie bei der Bosch und AEG - der darunterliegende Bottich nicht rosten kann (Aluminium). Bottich und Türinnenseite der Satrap und Kenwood sind ebenfalls mit Kunststoff ausgekleidet, wobei der Bottich der Satrap aus Aluminium, die Tür aber aus Stahlblech besteht, während bei der Kenwood Bottich und Tür aus Stahlblech gefertigt sind. Bei der Satrap als einziger Maschine ist die Tür nicht doppelwandig ausgeführt.

Das Ausgehäuse aller Maschinen besteht aus thermolackiertem Stahlblech. Die einzige Ausnahme bildet Miele, die mit ihrer feuervermalten Oberfläche besonders widerstandsfähig ist.

3. Anzahl Programme

Die Anzahl der Programme geht aus Kolonne 3 in der Tabelle hervor. Alle Spülmaschinen haben ausser dem «Normalprogramm» noch Spezialprogramme zum Vorspülen für besonders starke Verschmutzungen, für empfindliches Geschirre usw. Geräte mit vielen Tasten

Marke	1 Richtpreis (ohne Entkalker) Fr.	2 Fassungsvermögen (ohne Entkalker) Massgedecken	3 Preis pro Massgedeck Fr.	4 Innenauskleidung Bottich resp. Tür	5 Anzahl Programme
AEG-Favorit	1880.-*	10	188.-	Kunststoff-überzug	5
Bosch GV 100 L	1648.-	8	206.-	Kunststoffüberzug resp. rostfreier Stahl	3
Kenwood A 1256	1295.-	8	162.-	Kunststoffüberzug	5
Merker	2380.-	7	340.-	rostfreier Stahl	4
Miele G 50	2370.-	10	237.-	rostfreier Stahl	4
Satrap-Rex 3-dynamic (Coop)	990.-**	7	141.-	Kunststoff-überzug	3
Schulthess SG 6	2450.-	6	408.-	rostfreier Stahl	5
Superba KDS 16 (Kitchen Aid, Hobart)	2600.-	10	260.-	Feuer-Emaille	6
Vaissella 55 (Gehrig)	2165.-	6	361.-	rostfreier Stahl	5

* nur mit Entkalker lieferbar
** mit 5-8% Rückvergütung

Rabatte oder andere Konditionen können bei jeder Marke von Geschäft zu Geschäft sehr unterschiedlich sein.

Marke	4 Sprühsystem	5 Dreiteilige Beschmutzung mit Eigelb, Spinat und Griessbrei	5 Abwaschleistung Kartoffelstärke Tee	6 Platte mit ein- gebremster Milch	
AEG-Favorit	2 Sprüharme einer unter jedem Korb	93% (gut)	20% (schwach)	100% (gut)	schwach
Bosch GV 100 L	1 Sprüharm im Bottichboden	80% (mittel)	8% (schwach)	48% (schwach)	schwach
Kenwood A 1256	2 Sprüharme einer im Boden und einer oben	75% (schwach)	90% (gut)	100% (gut)	mittel
Merker	zentrales - rotierendes Sprührohr	92% (gut)	18% (schwach)	100% (gut)	mittel
Miele G 50	3 Sprüharme einer unter jedem Korb, einer oben	95% (gut)	47% (mittel)	100% (gut)	mittel
Satrap-Rex 3-dynamic	2 kleinere Sprüharme unten und oben	95% (gut)	2% (schwach)	47% (schwach)	schwach
Schulthess SG 6	6 festmontierte Düsen	80% (mittel)	2% (schwach)	97% (gut)	schwach
Superba KDS 16	4facher Sprüharm unten, 1 kleiner Sprüharm oben	85% (mittel)	8% (schwach)	77% (mittel)	gut
Vaissella 55	1 Sprüharm unten	95% (gut)	82% (gut)	62% (schwach)	mittel

5. Abwaschleistung

Zur Ermittlung der Abwaschleistung wurden die Versuche in Anlehnung an das bisher noch nicht definitiv vorliegende internationale Prüfprogramm CEI 59 A durchgeführt.

Bei der dreiteiligen Beschmutzung mit Eigelb, Spinat und Griessbrei zeigten die getesteten Maschinen Miele, Satrap, Vaissella, AEG-Favorit und Merker die besten Resultate. Das Prädikat «mittel» erhielten die Marken Superba, Schulthess und Bosch. Kenwood ergab bei dieser Prüfung ein schwaches Ergebnis.

Rückstände von Kartoffelstärke sind oft mit blossen Auge kaum mehr zu erkennen. Sie können aber mit Hilfe von Jodlösungen sehr deutlich sichtbar gemacht werden. Diese Beschmutzung ist für alle Maschinen am schwersten zu beseitigen. An der Spitze der Beurteilungsskala liegen die Geräte Kenwood und Vaissella, gefolgt von Miele («mittel»). Als schwach erwiesen sich die Geräte AEG-Favorit, Merker, Bosch, Superba, Satrap und Schulthess.

Der Abwaschversuch mit den stark verschmutzten Teestassen gibt ein Bild von der temperaturbedingten Bleichleistung. AEG-Favorit, Kenwood, Merker, Miele und Schulthess verdienten gute Noten, Superba erbrachte hier eine mittlere Leistung. Schwach waren die Marken Vaissella, Bosch und Satrap.

Die geprüften Geräte waschen auch normal beschmutzte Pfannen mehr oder weniger gut ab. Die eingebrannte Milch war zwar nur in einer Maschine (Superba) ganz verschwunden; kleinere Reste gab es noch bei Kenwood, Merker, Miele und Vaissella. Milchkrusten von mehr als drei Quadratzentimeter fanden die Prüferpersonen bei AEG-Favorit, Bosch, Satrap und Schulthess.

Zusammenfassung

Viele Frauen - nicht alle natürlich - lieben ihre Hausarbeit. Die einen kochen gern, und die anderen haben Freude, wenn die Wohnung blitzblank ist. Nur sehr wenige Frauen können aber dem Geschirrabwaschen erfreuliche Seiten abgewinnen. Die Geschirrspülautomaten werden als willkommene Helfer angesehen. Die Arbeit beschleunigt sich auf das Einlegen des Geschirres; dann schaltet man das Waschprogramm ein und braucht sich praktisch bis zum Ende des Waschvorganges um das Gerät nicht mehr zu kümmern.

Das Geschirre wird auch getrocknet. Nimmt man es sofort nach Beendigung des Programms aus der Maschine, ist es heiss. Alle Geräte sind sogar als Geschirrwärmer zu gebrauchen!

Der Stromverbrauch schwankt beim Normalprogramm zwischen 1,3 kWh und 2,8 kWh, der Wasserverbrauch zwischen 29 und 70 Liter. Die Strom- und Wasserpreise können von Wohnort zu Wohnort variieren. Bei einer Betriebskostenberechnung sind die Amortisation, die Wasser- und Stromkosten und die Auslagen für Spezialabwaschmittel und Glanztrockner zu berücksichtigen.

Die «beste Maschine» im Test ist Miele G 50 (Fr. 2370.-). Gute Abwaschleistungen zeigten auch die Geräte Merker (Fr. 2380.-), Vaissella 55 (Fr. 2165.-), AEG-Favorit (Fr. 1880.-) und Kenwood A 1256 (Fr. 1295.-). Weniger vorteilhaft sind die Geschirrspülmaschinen Bosch GV 100 L (Fr. 1648.-), Schulthess SG 6 (Fr. 2450.-) und Superba KDS 16 (Fr. 2600.-), wenn man Preis und Abwaschresultate berücksichtigt. Satrap (Fr. 990.-) ist ein preiswertes Gerät für nicht besonders Anspruchsvolle.

Wer bisher schon maschinell spülte, wunderte sich über Farbveränderungen auf dem Geschirre mit Überglaskor. Handbemaltes Porzellan verblasste, Kristallgläser wurden trübe, hölzerne Besteckgriffe platzen. Die im Spülmittel enthaltenen Chemikalien (Polyphosphate) lösen winzig kleine Teile aus der Oberfläche besonders anfälligen Geschirres und machen es unansehnlich. Matte Kristallgläser werden durch keine Putzmethoden wieder klar. Es lohnt sich deshalb, sehr empfindliches Spülgut auf herkömmliche Weise zu säubern: Mit der Hand.

Nachtrag

Warum Adora im Test fehlt

Die Tatsache, dass der Geschirrspülautomat Adora 705 von der Verzikerei Zug AG im Test nicht enthalten ist, führte bei Fachhandel und Publikum zu Missverständnissen. Der Fabrikant und die Stiftung für Konsumentenschutz hatten sich denn auch mit zahlreichen Rückfragen zu beschäftigen. Die Stiftung für Konsumentenschutz möchte deshalb nachträglich festhalten, dass leider das Modell der Verzikerei Zug AG infolge zu langer Lieferfristen im Zeitpunkt des Tests beim Fachhandel nicht erhältlich war. Der Hersteller begründet die mehrmonatigen Lieferfristen mit der enorm grossen Nachfrage.

Die Test-Auswahl geschieht in erster Linie nach dem Marktanteil. Auf der Sortimentsliste war daher natürlich auch die Adora aufgeführt. Die Stiftung für Konsumentenschutz kauft aber die zu testenden Produkte grundsätzlich anonym im Detailhandel ein, um zu verhindern, dass man ihr besonders zurechtgemachte Produkte zur Prüfung unterschiebt. Da der Geschirrspülautomat ADORA aus den genannten Gründen damals im Detailhandel nicht erhältlich war, musste er leider auf der Test-Sortimentsliste gestrichen werden. SKS

Kurznachrichten

Butter gibt's gratis dazu ...

In den Restaurants isst man den Käse in der Regel ohne Butter. Ausländer, die diese Gewohnheit nicht kennen, zeigen sich in der Folge oft enttäuscht, wenn der Käse «trocken» serviert wird. Eine gute Idee hatten die Mövenpick-Unternehmungen: Auf ihren Menükarten wird nicht nur eine appetitliche Käseplatte zum Dessert offeriert, unter den vier bis sechs angebotenen Käsesorten steht (und zwar nicht etwa in unleserlich kleinen Buchstaben) der auch für schweizerische Gäste geltende Hinweis: «Butter auf Verlangen wird nicht verrechnet». LID

Nahrung für 10 Milliarden Menschen

Da der wöchentliche Zuwachs der Menschheit auf ungefähr eine Million Seelen gestiegen ist, sind die langfristigen Voraussagen der UNO über die kommende Zunahme der Erdbevölkerung von 1951 umgestossen worden. Damals errechnete sie 3-3,6 Milliarden Gesamtbevölkerung bis zum Jahre 1980. Schon heute aber stehen wir diesen Grenzzahlen nahe, und man muss mit einer weiteren Beschleunigung des künftigen Wachstums rechnen. Die Ernährungswirtschaftler sehen mit Sorge auf den Verlauf dieser Entwicklung.

Wird es gelingen, die Nahrungsmittelproduktion so zu steigern, dass es für alle reicht, oder werden in Zukunft jährlich Millionen Menschen zum Hungertod verurteilt sein?

Überblickt man die Gesamtheit der bewohnbaren Gebiete der Erde, so lassen sich weite Räume erkennen, in denen die aufgeworfene Frage müssig ist, da dort eine Überproduktion an Nahrungsmitteln erzielt wird, welche die Bedürfnisse selbst einer stark ansteigenden Bevölkerung vollaufdecken könnte. Das ist der Fall in Westeuropa, Nordamerika, Neuseeland, Australien und in einigen anderen kleineren Ländern oder Teilgebieten. Unsicherer wird die Ernährungslage bei weiterer starker Vermehrung der Bevölkerung in den kommunistischen Ländern mit den beiden Riesen: China und Russland. In der ganzen übrigen, der sogenannten Dritten Welt, ist ein weiterer Bevölkerungszuwachs beim heutigen Stand ihrer Landbautechnik untragbar.

Von den rund 13 Milliarden Hektar fester Erdoberfläche sind nur etwas mehr als ein Zehntel (1,5 Mrd Hektar) Ackerfläche, und fast die Hälfte davon liegt in den Entwicklungsländern. Obschon in diesen Gebieten nur rund ein Drittel der Erdbevölkerung lebt, herrscht dort Unterernährung, ja sogar Hunger, während die andere Hälfte des vorhandenen Kulturlandes mehr als doppelt soviel Menschen ausreichend zu ernähren vermag. Wohl ist in manchen Mangelgebieten der Landbau durch klimatisch extreme Bedingungen erschwert, doch nicht so, dass diesem Umstand die ganze Schuld an den schlechten Ernteerträgen zugeschrieben werden könnte. Der Hauptgrund des Rückstands auf dem Ernährungssektor liegt dort in der Unwissenheit seiner Bewohner, die zu einem hohen Prozentsatz Analphabeten sind.

Unsere Fortschritt auf der Nahrungsmittelproduktion verdanken wir wissenschaftlichen Erkenntnissen und ihrer folgerichtigen Anwendung in der Praxis. Augenfällig zeigen das einige Vergleiche mit dem früheren Standard der landwirtschaftlichen Produktion. So konnte zum Beispiel in den USA mit einem seit 1930 um beinahe die Hälfte reduzierten Viehbestand die Milchherzeugung von 54 auf 60 Milliarden Liter pro Jahr erhöht werden. Der Maisertrag erreicht dort teilweise 5 Tonnen pro Hektar. Dieser Menge gegenüber stehen die mageren Ernten von oft weniger als einer halben Tonne in afrikanischen Anbaugebieten. Da, wo zu Zeiten Goethes ein Zentner Getreide wuchs, ernten wir heute auf der gleichen Fläche das Dreifache, und die Entwicklung zu noch höheren Ergebnissen ist nicht abgeschlossen.

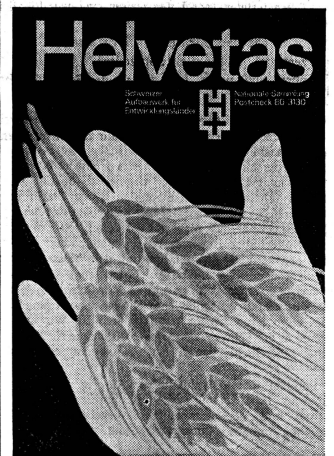
Am Nutzen der neuen Erkenntnisse in der Nahrungsmittelproduktion können alle teilhaben, sobald

der Bildungsstand der Landbebauer gehoben wird. Das zeigt sich besonders eindrücklich in Japan nach der Besiegung des Analphabetentums. Die landwirtschaftlichen Ertragnisse stiegen alsbald steil an. Mit 5 Tonnen Reis pro Hektar überrunden sie vergleichbare Länder wie Burma, Pakistan und Indien, die alle noch sehr viele Analphabeten haben, um das Dreifache.

Nach den Untersuchungen der Ernährungswissenschaftler, vorab denen von Malin, ist es absolut möglich, ohne Erschliessung neuen Kulturlandes 10 und mehr Milliarden Menschen auf unserer Erde zu ernähren. Voraussetzung ist, dass überall nach modernen Anbaumethoden gearbeitet wird. Man müsste also nicht einmal auf die bestehenden beträchtlichen Reserven greifen, die in erster Linie in einer Erweiterung des Ackerlandes liegen. Die Möglichkeiten hierzu schätzt man auf 3-4 Milliarden Hektar. Ferner ist der Fischfang auf der südlichen Halbkugel noch enorm steigerungsfähig. Das heutige Jahrestotal von 65 Millionen Tonnen, das nur zu einem kleinen Teil aus den südlich gelegenen Meeren stammt, könnte in wenigen Jahren verdoppelt werden durch vermehrte Anwendung von Tiefgefrieranlagen direkt auf den Fangschiffen.

Auch die Nutzung von Meeresalgen für die menschliche Ernährung ist vielfach noch in den Anfängen. Die mögliche Ausbeute ist in ihrem Ausmass kaum abzuschätzen.

Wenn in der Dritten Welt die oft unsinnig hohen Auslagen für die Ausrüstung - sie belaufen sich teilweise auf das Fünffache dessen, was für das Unternehmensewesen aufgewendet wird - abgebaut werden, so stünde auch das nötige Kapital zur Verfügung, um die Fachkenntnisse und die maschinelle Ausrüstung der Bauern dieser Länder zu heben. Mit dem Zusammenwirken der fortschrittlichen Völker, denen nebst weiterer Steigerung ihrer Nahrungsmittelproduktion hauptsächlich auch die Aufgabe der weltweiten Verteilung der produzierten Nahrungsmittel zufällt, werden 10 Milliarden und mehr Menschen ohne Furcht vor dem Hunger auf unserer Erde leben können. E. R.



Jugendforum Helvetas



Es ist verständlich, wenn bei langfristigen Aufgaben wie der Entwicklungshilfe der Helferwille mit der Zeit erlahmt. Wie schon in den beiden Vorjahren geht es darum dieser jugendlichen Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe nicht ums Geldsammeln, sondern um eine fundierte Auseinandersetzung mit den Problemen einer wirkungsvollen Entwicklungspolitik. Das bessere Verständnis für die Hintergründe dieser Zukunftsaufgaben schafft denn auch die Voraussetzungen für eine langfristige Aufbaubarbeit in der Dritten Welt.

Die freiwilligen jugendlichen Mitarbeiter, 1968 waren es 10 000, 1969 bereits über 20 000, finden sich zunächst anhand der gut dokumentierten Jugendbulletins und thematischen Tonbildserien eine eigene Meinung. Die gewonnenen Erkenntnisse werden alsdann umgesetzt und in originellen Aktionen einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt.

Das augenfälligste Arbeitsgebiet ist zweifellos der Plakatwettbewerb, der in etwas veränderter Form wiederum durchgeführt wird. Die von Jugendlichen gestalteten Grossplakate, letztes Jahr waren es rund 5000, werden anlässlich der nationalen Helvetas-Sammlung im Oktober 1970 an den offiziellen Plakatwänden angeschlagen.

Das Basteln von Helvetas-Laternen (unser Bild) ist vor allem den jüngeren Teilnehmern zugeordnet, während sich Schulklassen und Jugendgruppen mit neuarti-

gen thematischen Informationsexperimenten auf audiovisueller Basis befassen können. Diese Experimente geben den Anstoss für zahlreiche weitere Aktionen, welche sich an Autofahrer, an Hausfrauen, an Zeitungsleser, an Passanten und Besucher spezieller Veranstaltungen richten.

Leitgedanke des Jugendforums ist es, Kinder und Jugendliche durch eigene schöpferische Leistungen an der Entwicklungshilfe teilhaben zu lassen mit dem Zweck, bei sich selber und bei der Umwelt das Verständnis und die Toleranz gegenüber den neu aufstrebenden Völkern zu verstärken. Was die ältere Generation nur mangelhaft zustandegebracht hat, nämlich die Jugend für die Entwicklungshilfe zu begeistern, gelingt in umgekehrtem Sinne erstaunlich gut. Die von der Jugend betriebene, fein verästelte Goodwillförderung für die Entwicklungshilfe bewegt nicht nur die Landesregierung, ihre Anerkennung auszusprechen, sondern hat bereits spürbar an einer Verbesserung der finanziellen Leistungen unseres Volkes an die Entwicklungshilfe beigetragen.

Darum ist die Schweizer Jugend aufgerufen, diese Erfolge weiter auszubauen und sich an den diesjährigen Informationsaktionen zu beteiligen. Das anschauliche Jugendbulletin 3/70 ist soeben erschienen und kann kostenlos beim Jugendforum Helvetas, Asylstrasse 41 Postfach, 8030 Zürich, bezogen werden.

Letzte Nachrichten aus dem Ausland

(Siehe auch Seite 5)

Gesetzesentwurf für die Gleichberechtigung der Frau in den USA

Washington, 10. Aug. (UPI) Das amerikanische Repräsentantenhaus hat am Montag einem Gesetzesentwurf zugestimmt, mit dem die Gleichberechtigung der Frau in der amerikanischen Verfassung verankert wird. Die Abgeordneten hielten den Entwurf mit grosser Mehrheit gut. Der Zusatz zur Verfassung garantiert, «dass niemandem wegen seines Geschlechts die Gleichheit der Rechte vor dem Gesetz durch die Vereinigten Staaten oder durch irgendeinen Staat verweigert oder beschmälert werden darf». Wenn das Gesetz die notwendige Mehrheit im Senat und die Zustimmung aus drei Vierteln der amerikanischen Bundesstaaten erhält, tritt es in Kraft.

Schweizerin erhielt italienische Auszeichnung

Die in Zürich wohnhafte Fiorenza Stingelin-Venturini wurde kürzlich mit dem italienischen Preis «Lusiana Targa d'Oro» ausgezeichnet. Sie ist bisher die einzige Trägerin dieses Preises. Der Präsident des Komitees «Lusiana Targa d'Oro», Minister Mariano Rumor, überreichte in Vello di Lusiana (Italien) den Preis für Fiorenza Stingelin's Buch «Nudi col passaporto» (Nackt mit dem Pass). Das Buch behandelt das Problem der nach der Schweiz emigrierten Italiener.

Rosa Giussora 80 Jahre

Die Präsidentin der Welt-WIZO, die Anwältin Rosa Giussora, konnte letzten Monat in Jerusalem ihren 80. Geburtstag begehen. Als junge Frau setzte sie es nach jahrelangen Bemühungen 1929 durch, in Palästina die Examina für die Zulassung zum Gericht ablegen zu dürfen, und eröffnete in der Folge als erster weiblicher Anwalt ihre Praxis in Jerusalem. Sie gehört zu den ersten Führerinnen der heute 250 000 Mitglieder der WIZO in aller Welt, amtierte während vielen Jahren als Ehrenschatzmeisterin, dann als Vorsitzende der Exekutive und nun seit einigen Jahren als Präsidentin der Organisation.

In ihrer Eigenschaft als Mitglied der Exekutive der Welt-WIZO bereiste sie viele Länder im Auftrag ihrer Organisation und gewann mit ihrem natürlichen Charme, gepaart mit diplomatischem Geschick, rasch die Herzen und die Unterstützung der WIZO-Frauen in aller Welt. Als ihr Gatte 1949 als erster Botschafter des jungen Staates Israel nach Rom berufen wurde, war sie ihm eine wertvolle Mitarbeiterin bei der Erfüllung seiner Mission. In ihrer Eigenschaft als Anwältin verschaffte sie während des Zweiten Weltkrieges vielen jüdischen Flüchtlingen aus Deutschland die begehrte Einwanderungserlaubnis nach Palästina. Wer ihr persönlich begegnen durfte, fühlte sich bereichert. Wir wünschen Frau Giussora noch weiterhin ein gesegnetes Wirken in Gesundheit zum Wohl von Mutter und Kind in Israel. Hanna Schüller

Maria Montessori, die grosse Pädagogin, die erste Aertzin Italiens

zu ihrem 100. Geburtstag am 31. August 1970

BWK. - Maria Montessori wurde am 31. August 1870, im Jahre der Einigung Italiens, in Chiaravalle, Provinz Ancona, geboren. Sie blieb das einzige Kind eines dem Bologneser Bürgertum entstammenden hohen Militärs und der Nichte des bekannten Philosophen und Wissenschaftlers Antonio Stoppani. Als sich die überdurchschnittlich intelligente und vor allem auch mathematisch begabte Maria nach dem Besuch der staatlichen Schule in Ancona und später jener in Rom für einen Beruf entschliessen sollte, wehrte sie sich auf das entschiedenste, den einzigen, damals für ein Mädchen in Frage kommenden Beruf, jenen einer Lehrerin, zu ergreifen. Sie wollte Ärztin werden. Fast unüberwindbare Schwierigkeiten stellten sich der festsicheren Studentin entgegen, die aber durchhielt und erster weiblicher Doktor der Medizin Italiens wurde. Die italienischen Frauen schickten die Dottressa 1896 als ihre Abgeordnete an den Internationalen Frauenkongress in Berlin, wo sie sich für die Berufsausbildung und -ausübung der Frauen einsetzte. 1900 wandte sie sich an den in London stattfindenden Internationalen Kongress gegen die Kinderarbeit, von Queen Victoria in ihren Forderungen wärmstens unterstützt.

Als Assistentärztin der Psychiatrischen Klinik der Universität Rom kam sie mit schwachsinnigen Kindern in Kontakt. Von der Erkenntnis durchdrungen, dass es sich im Zusammenhang mit deren Behandlung weit mehr um ein pädagogisches denn um ein medizinisches Problem handelte, befasste sie sich intensiv mit ihnen, indem sie im Spiel und in der Beschäftigung mit ihnen

eigene, völlig neue Wege ging, die bald verblüffende Erfolge zeigten. Diese Resultate führten die sich nunmehr erneut als Studentin für Psychologie und Philosophie einschreibende Ärztin, die neben einer eigenen ärztlichen Praxis und ihrer Assistentinnen Tätigkeit eine nach ihren Ideen ins Leben gerufene Schwachsinnenschule leitete und Dozentin für Hygiene am Lehrerinnenseminar Rom war, zur Entwicklung ihrer Erziehungsmethode für gesunde und normale Kinder. «Nur eine Erziehungsreform, die das unabhängige Leben des Kindes respektiert, seine Selbstständigkeit des Denkens begünstigt und seine Charaktereigenschaften fördert», legte Dr. Maria Montessori ihre erprobte Überzeugung sowohl in ihrem Buche «Selbständige Erziehung im frühen Kindesalter», wie in «Mein Handbuch fest, ist die einzige Basis für die Lösung der Probleme des Krieges und des Friedens. - Kinder entwickeln sich entsprechend den Verhältnissen, in die hinein sie geboren werden. Wenn sich die Erzieher über die guten und schlechten Instinkte, die in jedem Kinde sind, Rechenschaft ablegen, würde die Erziehung und die Sorge um die menschliche Entwicklung zu den wichtigsten sozialen Aufgaben gehören.»

Von ihren Studentinnen wurde Dr. Maria Montessori, die 1904 zur Professorin für Anthropologie ernannt worden war, eine höchst anmutige Dozentin, als eine sehr gut aussehende, elegante und gepflegte Frau geschildert. Alles, was sie sagte, berichteten sie, kam von innen und hatte Lebensnähe.

In San Lorenzo, dem Elendsquartier Roms, hatte sie ihr Kinderhaus eingerichtet und geleitet und auch Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in ihrer Methode ausgebildet. Es ging ihr sowohl als Berufspädagogin wie als Ärztin und nicht zuletzt als Ethikerin nicht allein um die Wahrung des leiblichen Wohls der ihr anvertrauten Kinder, sondern ebensowohl war sie auf deren seelisches Wohlergehen, ihre entsprechende geistige Entfaltung bedacht.

Das Ausland war auf diese geniale Frau und ihre Casa dei Bambini in San Lorenzo aufmerksam geworden. Von überall her kamen Pädagogen, Schulleiter, Psychologen und Kinderärzte, um von ihr zu lernen. Sie entschloss sich, ihre Dozentinnen Tätigkeit und die ärztliche Praxis aufzugeben und hielt in den verschiedenen Ländern Vorträge oder erteilte Kurse. Der Zweite Weltkrieg überraschte sie 1939 auf einer Vortragstournee in Indien, wo man mit ihr als sogenannter «feindlicher Ausländerin» eine Ausnahme machte und ihr die Erlaubnis, zu wirken, Schulen einzurichten und Lehrkräfte heranzubilden, erteilte. Nach dem Kriege gründete sie in Italien die Montessori-Gesellschaft, die unter dem faschistischen Regime aufgelöst worden war, wie auch ihre Schule nicht hatte weiterbestehen dürfen, indem sie schliesslich auf dem Erziehungsprinzip der Achtung vor der Persönlichkeit des einzelnen Kindes, des einzelnen Menschen, aufgebaut war, wieder neu.

1948, 78 Jahre alt, reiste Maria Montessori erneut nach Indien. 1950, vom Rektor der Sorbonne zum Officier de la Legion d'Honneur ernannt, sprach sie im Rahmen der UNESCO. Eine ausgedehnte Reise führte sie durch Schweden und Norwegen. Sie schrieb das bedeutende, sich mit dem Verhältnis zwischen Kind und erwachsenem Menschen befassende Buch «Kinder sind anders». Sie hatte in Holland, wo die Universität Amsterdam ihr den Ehrendoktor verlieh und Königin Wilhelmine sie zum Offizier des Ordens von Nassau-Oriente ernannte, Wohnsitz genommen.

Ans ungebrochen intensivem erzieherischem und wissenschaftlichem Wirken istaria starb sie, 81 Jahre alt, am 6. Mai 1952. Sie hat, die Ehrenbürgerin von Ancona, Perugia und Milano, Italiens erste Ärztin, auf dem kleinen katholischen Friedhof von Noordwijk op Zee in Holland, wo sie sich niedergelassen hatte, begraben worden.

Bei der Montessori-Methode, die heute noch in

besonderen Schulen zur Anwendung gelangt, geht es darum, den Kindern dank dem Montessori-Material (Hölzer, Rahmen, Zylinder, Tafeln, Fadenspulen, auf Drähte aufgereichte Perlen usw.) und den damit Hand in Hand gehenden geistigen Prinzipien ein ihrer Wachstumsentwicklung entsprechendes Ambiente zu bieten. Wichtig ist vor allem die Schulung der Sinne als eine für das ganze Leben überaus wertvolle Grundlage. Eine Vielfalt von Übungen gestaltet ebensoviele Entfaltungsmöglichkeiten. Stille wird als Konzentrationserlebnis geübt. Das sogenannte Strichlaufen dient als Gleichgewichtsübung und wird zum inneren Gleichgewichtsbarometer. Rhythmik führt zur kontrollierten Bewegung als Grundlage für eigenes Hören. Auch Gymnastik gehört mit in das Programm, doch nicht ausgesprochen als Muskelarbeit.

Über Erziehung und Erzieher, über Leben und Lebenskunst lehrte uns die zu allen Zeiten ihres Lebens nie «schulmeisternd» auftretende, weise Lebenspraktikerin, Dr. Maria Montessori:

- «Der Erzieher muss äusserst vorsichtig sein, damit er keine Verwirrung und keine Entgleisung verursacht, sondern der Seele hilft, die sich zur Fülle des Lebens entwickelt und die leben soll aus eigener Kraft.»
- «Das Kind und der Erwachsene leben in zwei verschiedenen Welten, aber sie sind da, um einander zu ergänzen und zu lieben.»
- «Das Leben anregen und es sich dann frei entwickeln und entfalten lassen, ist die Aufgabe des Erziehers.»
- «Im persönlichen Gescheh und in der Art des Eingreifens liegt die individuelle Kunst der Erzieherin.»
- «Lebenskunst heisst den Ereignissen gehorchen.»
- «Das Leben trifft seine Vorbereitungen indirekt.»
- «Wir tragen einen geheimen Kompass in unsere Seele, der uns die Richtung weist.»

Der moderne Mensch am Scheideweg

(Fortsetzung von Seite 1)

Körperfunktionen leiden Not, die Muskulatur verspannt sich, die Magen-Darm-Funktionen werden beeinträchtigt, die Atmung beengt, der Blutdruck erhöht, der Appetit gemindert, das Gewicht nimmt ab, das Einschlafen wird gestört. Die Kranken sind damit in das psychosomatische Vorstadium, die 2. Vorphase der Erschöpfungsdepression, versetzt worden. Bei geringfügiger weiterer seelischer Belastung kommt es zum 3. Stadium, der eigentlichen Erschöpfungsdepression. Diese Menschen sind in der Regel ängstlich, bedrückt, entscheidungsunfähig, innerlich unruhig, konzentrations-schwach. Die Gedanken engen sich immer mehr auf jene Themen ein, die ihre Gefühlsregungen beinhalten. Versagens- und Minderwertigkeitsgefühle, Krankheitsbefürchtungen beginnen sie zu quälen, die Schlafstörungen werden verstärkt – Ein- und Durchschlafstörungen –, sie sind vermehrt lärm- und schmerzempfindlich, das vegetative Nervensystem liegt, wie in entsprechenden Testuntersuchungen festgestellt werden kann, darnieder. In den Träumen treten depressive Schimären, Angst vor Katastrophen auf.

Als Folge von belastenden Umweltumständen kommt es aber häufig auch zu akuten ängstlich gefärbten depressiven Reaktionen. Nicht nur anlage-mässig Schwache, sondern auch primär Gesunde ertragen häufig die heute den Menschen zugemuteten effektiven Belastungen nicht mehr und erkranken an abnormen seelischen Reaktionen.

An der Basler Psychiatrischen Universitätsklinik suchten beispielsweise im Jahre 1968 1289 Patienten wegen solcher abnormer seelischer Reaktionen und Entwicklungen um psychiatrischen Rat nach. Im Jahre 1968 wurden in der Basler Psychiatrischen Universitätsklinik insgesamt 2842 Hilfesuchende in 9629 Konsultationen ambulant behandelt. In einer Stadt von 216 000 Einwohnern bedeuten unsere Zahlen, dass 1,3 Prozent der Bevölkerung die Hilfe der erwähnten psychiatrischen Institution drei- oder viermal beanspruchten. Würden die frei praktizierenden Psychiater der Stadt und die in der Psychiatrischen Universitätsklinik tätigen Ärzte mit eingeschlossen, würde sich der Anteil der Bevölkerung, der psychische Hilfe benötigt, wohl um das Doppelte erhöhen. (sfd)

Schweizer Frauen schulen sich für das Fernsehen

(Fortsetzung von Seite 1)

G. W., freie Journalistin, verheiratet, drei Kinder, (48): «Der Kurs erschloss mir eine neue Dimension im Denken und Verhalten.»

J. H., Sozialleiterin, zwei Kinder, (59): «Die Tatsache, dass ich meine gesamten häuslichen und beruflichen Sorgen und Probleme absolut »vergass« – bis zu diesem Moment!»

B. K.-St., Studium phil. I., verheiratet (28): «Konfrontation mit mir selbst, die Chance, mich von aussen zu sehen, zuzuhören, wie ich auf andere wirke.»

E. K., Juristin, verheiratet, ein Kind, (34): «Die ausgezeichnete und offene Zusammenarbeit von Frauen aus verschiedenen Interessengebieten und Landesgegenden.»

M. H., Prokuristin, verheiratet, zwei Kinder, (41): «Deutliches Erkennen meiner Schwächen und Stärken.»

Über welche Eigenschaften, Art der Vorbildung, telegenes Aussehen usw. sollte eine ideale Diskussionsleiterin am Fernsehen verfügen? Um von berufserfahrener Seite eine entsprechende Aussage zu erhalten, haben wir uns an den Kursleiter, Prof. Zöschbauer, gewandt. Er hat unsere gestellten Fragen freundlicherweise wie folgt beantwortet:

Erstens: Sie soll attraktiv sein, aber nicht zu sexy aussehen, damit sie nicht von den weiblichen Zuschauern als Rivalin und von den männlichen als

Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen

(Fortsetzung von Seite 1)

und Geschäftsfrauen und verschiedener weiterer schweizerischer und internationaler Frauenzusammenschlüsse.

Über ihre juristische Tätigkeit im besonderen befragt, sagt uns Frau Thalmann, dass die Klienten, die sie im Büro an der heute sehr lärmig gewordenen Laupenstrasse aufsuchen, wohl meistens Frauen sind, dass aber immer auch wieder ein Herr der Schöpfung erscheint, um ihr sein Mandat anzuvertrauen. Was ihre Gerichtspraxis anbetrifft, gibt es Zeiten, da sie oft jeden Tag ihre Klienten vor Gericht vertritt, meistens vor Zivilgericht, gelegentlich auch in Straffällen.

«Die Interessenwahrung», sagt Frau Dr. H. Thalmann mit Nachdruck, «muss sich immer im Rahmen des Rechts und der Gerechtigkeit vollziehen.»

Nun haben wir immer noch nicht von der ausgezeichneten juristisch-sozialpolitischen Arbeit «Frau und Beruf» berichtet, die Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen im Auftrag der Schweizerischen Vereinigung für Sozialpolitik zuhanden des Kongresses der Internationalen Vereinigung für sozialen Fortschritt 1970 verfasste. Dieser aufschlussreiche und wertvolle, bis in seine Details gut lesbar und durchwegs verständlich geschriebene Bericht wird von der Kollegin der Verfasserin, Dr. Madeleine Jaccard, Präsidentin des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen, in ihrem «Billet de la présidente» im «Courrier» im «Schweizer Frauenblatt» vom 12. Juni 1970 als «inventaire complet et aperçu pénetrant de tous les problèmes clés concernant la femme et son rôle dans la vie de notre pays» bezeichnet. Im «Schweizer Frauenblatt» vom 7. August a. c. hat die Journalistin G. St.-M. diese bedeutende Veröffentlichung aus dem Wissen, der Erfahrung und der gewandten Feder von Dr. H. Thalmann-Antenen in einer Besprechung gebührend gewürdigt. An der unlängst in Neuenburg durchgeführten Generalversammlung der Schweizerischen Vereinigung für Sozialpolitik wurde Dr. H. Thalmann-Antenen zur Präsidentin gewählt, womit dieses wichtige Amt einer vorwiegend aus Männern bestehenden Vereinigung erstmals einer Frau, und zwar einer unserer besten, anvertraut wurde.

Illusionärer Partner erlebt wird und damit zu sehr von dem, was sie sagt, durch ihre Erscheinung ablenkt.

Zweitens: Sie soll innerlich ausgeglichen sein, nicht ehrgeizig oder fanatisch wirken. Ideal wäre eine sachbezogene, engagierte Gelassenheit.

Bildungsmässig muss sie auf dem Gebiet, über das sie spricht, womöglich besser informiert sein als die Männer, dabei aber ihre Überlegenheit nicht so auspielen, dass es den beteiligten Männern sehr unangenehm wird. Charme mit Sachverstand gepaart wäre günstig.

Diese Hinweise scheinen uns wohl des Überdenkens wert. Dass eine sachbezogene, engagierte Gelassenheit keineswegs jede Frau auszeichnet, die damit läbigelt und davon trümt, als «Fernseherstar» sich eine neue Welt zu erobern, dürfte kaum schwierig zu erkennen sein. Dass ferner ein kompetenter Fachexperte aussagt, die Frau müsse bildungsmässig auf dem Gebiet, über das sie spricht, womöglich besser informiert sein als ihre männlichen Partner, zeigt uns Frauen einmal mehr, dass sich auch im zwanzigsten Jahrhundert in dieser Beziehung nichts geändert hat: Wer mit dem Mann in den Wettbewerb tritt, muss neben Charme auch noch einiges mehr im «Köpfchen» haben. Das wird – wie die Praxis immer wieder zeigt – oft und ganz gerne einerseits namentlich von jenen Bewerberinnen im Beruf übersehen, die überzeugt sind, ohnehin alles besser und eleganter zu meistern im Leben als ihre Partner und andererseits von jenen Nichtberufstätigen, die lautstark kritisieren, mit einem koketten Augenaufschlag oder je nach Bedarf auch anderer «Nachhilfe» – sei das Ziel beim Partner ja nicht nur anvisiert, sondern bereits schon erreicht ... Meta Völk-Gisiger

den Rapport des Arztes Jean Itard. Prof. Dr. med. Jakob Lutz, bekannter Zürcher, Kinderpsychiater, schrieb dem von Ruth Lutz-Mensing und Hanny Zwalhen übersetzten Buch von Lucien Malson Einleitung und Nachwort.

Vom BSF empfohlene Publikationen

Gesundheit und Erwerbstätigkeit der Frau im mittleren Lebensalter

Gutachtliche Äusserungen zum Gesundheitszustand und zur Leistungsfähigkeit der Frau im fünften und sechsten Lebensjahrzehnt mit Vorschlägen zu ihrer bestmöglichen Einordnung in die Gesellschaft. Im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheitswesen, Bad Godesberg, veröffentlicht.

Die in dieser Broschüre gesammelten Gutachten beleuchten die gesundheitliche, psychische und soziale Situation der Frau nach 45 Jahren und sollen helfen – wie die Bundesministerin für Gesundheitswesen, Elisabeth Schwarzhaupt, andeutet –, viele halbe Wahrheiten und Vorurteile gegen die Berufsarbeit der Frau in der dritten Phase ihres Lebens zu beseitigen.

Der Frauenarzt stellt in seinem Gutachten fest, dass durch das Klimakterium die körperliche Leistungsfähigkeit der Frau nicht beeinflusst werde. Sie sei vielmehr manuell etwas weniger geschickt, könne aber grössere Verantwortung tragen.

Der Psychologe macht die Beobachtung, dass eine Frau im 5. und 6. Lebensjahrzehnt nicht nur aus ökonomischen Gründen eine berufliche Tätigkeit fortsetzen oder neu aufnehmen, sondern ebensowohl wegen des erweiterten sozialen Kontaktes, der sozialen Anre-

Heimerziehung als Beruf

Studie über einen werdenden Beruf unter Benützung statistischer Angaben aus der Basler Berufsschule für Heimerziehung²

Von Dr. Martha Bieder,

Präsidentin der Basler Berufsschule für Heimerziehung

Heimerzieher und -erzieherinnen, Heimleiter gehören heute zum ausgesprochenen Mangelberuf. Die demographische Entwicklung unserer Zeit ergibt einen zunehmenden Anteil der über 65jährigen. Das Durchschnittsalter in den Altersheimen soll bereits um die 80 Jahre betragen. Diese Entwicklung im Zusammenhang mit den heutigen Wohnverhältnissen, die keinen Wohnraum für die ältere Generation bieten kann, ruft nach einer grösseren Zahl von Heimen. Sollen diese jedoch, wie auch die Erziehungsheime für Kinder, Jugendliche und Invalide, ihren vielfältigen Aufgaben gerecht werden, so ist der Ausbildung des Heimerziehers grösste Beobachtung zu schenken. Wir kommen daher dem Wunsche Dr. M. Bieders, ihre Studie unseren Leserinnen zu vermitteln, gerne nach. Gleichzeitig weisen wir in diesem Zusammenhang auch auf den sehr aufschlussreichen Artikel unserer Mitarbeiterin M. K.-B. in unserer Ausgabe Nr. 14 vom 10. Juli ds. J. «Heimaufgaben in unserer Gesellschaft» hin. – Ferner soll angesichts der Dringlichkeit des ganzen Problems ein Aufsatz von Prof. B. Steinmann über «Heimversorgung der alten Menschen in der Schweiz» in einer der nächsten Ausgaben unseres Blattes veröffentlicht werden. Die Redaktion

Es ist ein faszinierendes Erlebnis, am Werden eines Berufes aktiv mitzuarbeiten. Allerdings gibt es Berufe und Berufe. Einige von ihnen springen heute gleichsam aus dem Boden, z. B. viele, die mit den modernen technischen Hilfsmitteln der elektronischen Datenverarbeitung zu tun haben. Es fragt sich zwar, ob man diese Berufe nicht besser mit dem englischen Ausdruck «job» bezeichnen würde, was eher Beschäftigung heisst und dem Veränderlichen, Nicht-Stabilen dieser Aktivitäten besser gerecht wird.

Es gibt andere, ältere Betätigungen, die ihren heutigen Charakter erst in neuester Zeit gefunden haben und die unter mancherlei Schwierigkeiten zu dem erwachsen sind, was wir unter dem deutschen Wort Beruf verstehen.

Wir sprechen hier vom Beruf der Heimerzieherin und des Heimerziehers. Auch Heimerzieher kann ein Job sein, ist es z. B. in England teilweise noch heute, wo ein junges Mädchen sich fragen kann, ob sie lieber als Fabrikarbeiterin in einer Industrie oder als Helferin in einem Barnados-Höme arbeiten soll.

In der Schweiz, in den skandinavischen Ländern, in Holland, Deutschland und Österreich haben die wachsenden Erkenntnisse und Kenntnisse auf heilpädagogischem Gebiet zu einer gewissen Festigkeit der Methoden fürsorgerlicher Betreuung und Erziehung geführt.

Allen Neuerungen und Wandlungen psychologischer Erkenntnisse und sozialpädagogischer Auffassungen zum Trotz hat sich die Form des Heimes als Erziehungs- und Lebenshilfe für ungezählte unglückliche Kinder erhalten. Mit den Heimen ist der Beruf der Heimerzieher immer sorgfältiger ausgebaut worden. Es hat sich gezeigt, dass nicht nur die Leiter, sondern auch die Helfer über Einsicht, Wissen und pädagogisches Können verfügen müssen, dass mit dem blossen guten Willen, dem sogenannten guten Herzen – ein vager Begriff – allen den grossen Lebensschwierigkeiten leidender und vernachlässigter Kinder, die wir langsam begreifen lernen, nicht beizukommen ist. Wir haben heute in der Schweiz weit über 2000 Heime für Kinder und Jugendliche, gewiss eine grosse und erst noch

¹ Publikation mit Erlaubnis der Autorin aus Sonderdruck Heft 2/1969 der Vierteljahresschrift «Wirtschaft und Verwaltung». Herausgegeben vom Statistischen Amt des Kantons Basel-Stadt.

² Die statistische Auswertung der Umfrage erfolgte durch das Statistische Amt des Kantons Basel-Stadt.

immer wachsende Zahl, um die sich wohl ein Berufsstand bilden kann.

Damit ein mit der Materie nicht vertrauter Leser versteht, warum die Entwicklung dieses Berufes sehr langsam vor sich gegangen ist und warum in weiten Kreisen auch in der Schweiz noch ganz falsche Vorstellungen herrschen, die erst in neuester Zeit durch die Anstrengungen der Berufsverbände behoben werden, wollen wir einen kurzen Blick auf das historische Werden der Heime und Anstalten werfen.

Historischer Rückblick

Wir wissen, dass bereits in römischer Kaiserzeit erhebliche Summen zum Unterhalt von Waisenhäusern aufgewendet wurden, die vor allem den Waisen gefallener Soldaten gedient haben. Im übrigen wurde damit mehr ein staatspolitischer als humanitärer Zweck verfolgt. Anders orientiert scheinen die Waisenhäuser und Altersheime im alten Byzanz gewesen zu sein, für die damals bereits eine kaiserliche Verwaltung bestand. Es wäre spannend, wenn wir von Gestalt und Geist dieser Institutionen etwas erfahren könnten!

Im Mittelalter entstanden in Verbindung mit grossen Klöstern die Spitäler, die nicht nur Kranken, sondern Gebrechlichen, Armen, Alten und allen möglichen Wanderern offenstanden, welche heimlos auf den grossen Landstrassen der damaligen Welt dahinschweiften. Leider wissen wir nur aus dem Wesen mittelalterlicher Hilfstätigkeit nicht allzuviel. Sicher ist, dass die Klöster lange als einzige Bildungszentren der Aufnahme und Schulung bedürftiger Kinder dienten, allerdings meist, um sie zu Klerikern auszubilden.

Alle diese Kinder pflegten vom Bettel zu leben. Wir können uns heute kaum mehr vorstellen, welche Rolle das Betteln jahrhundertlang gespielt hat. In der Reformationszeit konnte mit der Errichtung von Waisenhäusern viel Elend behoben werden, doch blieben die grossen Missetände, die immer wieder durch Kriege, Seuchen und Hungersnöte verursacht wurden, weiterhin bestehen.

Im 17., 18. und 19. Jahrhundert entstanden auf katholischer Seite religiöse Gemeinschaften, Orden und Kongregationen, die sich nicht nur der Pflege der Kranken, sondern speziell auch der Fürsorge für Arme und Kinder widmeten. Vinzent von Paola gründete z. B. den Orden der Vinzentinerinnen. Die Spitalschwe-

(Fortsetzung Seite 6)

«L'enfant sauvage» – «Victor, das Wildkind von Aveyron»

Buch und Film empfohlen!

Im September dieses Jahres soll auch in der deutschsprachigen Schweiz der als menschlich und künstlerisch hervorragend bezeichnete Film «L'enfant sauvage» von François Truffaut anlaufen. Er behandelt den berühmten Fall eines in Frankreichs Wäldern aufgefundenen Wildkinds, dessen Schicksal jahrelang durch erste Wissenschaftler verfolgt und aufgezeichnet wurde.

Der lange Zeit verschollene, authentische Bericht des betreuenden Arztes Jean Itard, dem der Film mit grosser Treue folgt, ist 1965 im Rotapfel-Verlag durch den weitbekannten Zürcher Kinderpsychiater Prof. Dr. med. Jakob Lutz als Übersetzung unter dem Titel «Victor, das Wildkind von Aveyron» herausgebracht worden.

Jahrhundertealt ist das tiefe Interesse an immer wieder auftauchenden Fällen von völlig einsam und in der Wildnis aufgewachsenen Menschenkindern. Einige Sonderfälle aber haben mit Recht grösstes Aufsehen erregt (zum Beispiel Caspar Hauser, der in Nürnberg aufgefunden wurde, eine Sonderstellung ein, da die ausgiebige Beobachtungsmöglichkeit der ganzen Entwicklung und die fachliche Zuständigkeit der Beobachter sowie die abgerundete Darstellung von Problem und Menschenbild in diesem Fall wohl einzigartig ist. Das im Rotapfel-Verlag erschienene Buch enthält Berichte und Schlüsse von bedeutenden Psychologen und Pädagogen des 19. Jahrhunderts, vor allem

und wegen einer gewissen Unabhängigkeit. Die Auswirkungen der Berufstätigkeit auf die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit, wie auf das Verhältnis zum Ehepartner sei eher positiv als negativ zu beurteilen.

Die Schaffung von Beratungsstellen für Frauen und Mütter, die arbeiten möchten, wird empfohlen. Ärzte, Psychologen und Sozialarbeiter sollten dort zusammenarbeiten. Die Problematik der Teilzeitarbeit sollte besonders berücksichtigt werden.

Als letzter kommt der Sozialmediziner zum Schluss, dass eine optimal gestaltete Teilzeitarbeit für die Frau im klimakterischen Alter ein gesellschaftlich-soziales Erfordernis sei.

Die Broschüre sei allen empfohlen, die sich mit den Problemen der Wiedereingliederung oder der Weiterführung der Berufsarbeit der Frau nach 45 Jahren befassen. Dr. H. H.-L./BSF

C. V. Rock: «Berufe von morgen» Econ-Verlag, Düsseldorf (1968)

Der Hauptteil des Buches basiert auf den vom Verfasser selbst gemachten Beobachtungen der Entwicklung der «zweiten technologischen Revolution» und auf einer Grosszahl von Interviews mit Theoretikern und Praktikern der deutschen Wirtschaft.

Nach Ansicht des Verfassers geschieht viel zu wenig, um die Jugend vor beruflichen Fehlspekulationen und die Gefährdeten der älteren Generation vor der auf sie zukommenden Arbeitslosigkeit zu bewahren; er fragt sich zudem, was die in Zukunft mit noch viel mehr verkürzter Arbeitszeit Beschenkten mit ihrer Freizeit anzufangen wissen. Das Buch möchte als eine Antwort auf eine der zentralen Fragen heutiger Zeit

aufgefasst werden, nämlich «wie und womit wir morgen unseren Lebensunterhalt verdienen».

Ein «grober Abriss der Zukunft bis im Jahr 2000» prophezeit die mögliche Entwicklung in den verschiedenen Wirtschaftssektoren und Lebensgebieten auf weltweiter Ebene und in Etappen von je fünf Jahren. In einem anderen, umfassenden Kapitel wird versucht, die «Berufe mit Überlebenschancen», nach Funktionen gruppiert, zusammenzustellen. Dazwischen eingestreute praktische Beispiele zeigen, welche Umstellungen und Umwälzungen zum Teil bereits begonnen haben, zum Teil noch zu erwarten sind. Mit unmissverständlicher Deutlichkeit wird stets darauf hingewiesen, wie sehr bei den meisten Berufen ein ständiges Weiterlernen, eine dauernde Fortbildung vonnöten ist, wenn der Berufsausbauende vorwärts kommen oder nur einermassen bestehen können will.

Neben den Fragen der beruflichen Ausbildung werden auch diejenigen der rationalsten Lehr- und Lernmethoden erörtert, wobei wir u. a. die Feststellung finden, dass bei Erwachsenen zum Beispiel für die Umschulung die neuesten Unterrichtstechniken (wie Fernsehen, Telekolleg) nie allein anwendbar sein dürften; Späterernde brauchen die Unterstützung durch den Lehrer.

Beim Durchgehen des Buches fragt man sich unwillkürlich, wo da der Mensch bleibe, wo er Mensch sein dürfte. Das ganze Buch scheint es in erster Linie auf eine Schockwirkung abgesehen zu haben; es ist für Erwachsene bestimmt interessant und dürfte zum Beispiel den Berufsberater sehr dazu anregen, alle diese Fragen weiter zu verfolgen. Das es aber für jugendliche Berufssucher eine Hilfe sein könnte, möchten wir sehr bezweifeln; es dürfte sie erst recht ratlos werden lassen und in ihren Köpfen Verwirrung auslösen.

N. Br./BSF

Von Berlin nach Israel

Eine vielseitige Frau

Wäre ich Frau Margot Klausner bei meinem Aufenthalt in Israel begegnet, es wäre nicht weiter erstaunlich gewesen. Doch sie in der anthroposophischen Klinik in Arlesheim anzutreffen, lag ausserhalb dessen, was ich erwartet hätte. Als die ältere, gutgelante Frau in den Speisesaal trat, führte mich etwas an, das mir wohlbekannt vorkam, ohne dass ich es im Augenblick hätte definieren können. Das Ausgefüllte, das Positive, die Zufriedenheit, die jede berufstätige Frau in Israel auszeichnet, hatten mich nicht getäuscht. Obwohl ich ja keineswegs zum Arbeiten an diesen Ort gekommen war, ging es mir wie dem Jagdhund auf der Fährte. Ich setzte mich nach dem Essen auf die Bank des Korridors, um ihr Erscheinen aus dem Zimmer der Ärztin abzuwarten. Die vorgetragene Bitte, ob Frau Klausner mir wohl ein Interview für das Frauenblatt geben würde, wurde gerne gewährt.

So erfuhr ich, dass Margot Klausner zu Anfang des Jahrhunderts in Berlin geboren wurde und aus der Familie der Schuh-Leiser stammte, denen neben der Firma Stillier die populärsten Schuhgeschäfte der Stadt gehörten. Aus diesen beiden Namen ergaben sich natürlich zahlreiche Wortspele. Ursprünglich nach dem Zionismus verpflichtet, studierte sie Kunstgeschichte und Griechisch, unterbrach dieses Studium jedoch, als sie ihren ersten Mann kennenlernte, den sie in sehr jungem Alter heiratete, um mit ihm, dem überzeugten Zionisten, schon 1928 nach Israel zu gehen, das sie in der Folge nur noch vorübergehend verlassen sollte. Die Leitung des berühmten Habimah-Theaters war ihre erste Aufgabe, der sie dann neun Jahre lang treu blieb. Das Ehepaar Klausner veranstaltete Touren in der ganzen Welt, sammelte Geld, förderte das Theater in jeder Weise und in jeder Richtung und gab später auch ein Theaterjournal heraus. Man spielte Shakespeare, inszenierte aber neben klassischen auch moderne Stücke. Ab 1933 war der Dichter Max Brod ebenfalls in der Habimah tätig, und zwar bis zu seinem Tode.

Im schicksalsschweren Jahre 1933 gründete Frau Klausner eine Filmgesellschaft (Promise Land) und verliess die Habimah 1936. Mit ihrem zweiten Mann zusammen besass sie nun einen Bühnenverlag, in dem sie israelische Stücke herausgab, die auch im Kulturbund in Berlin aufgeführt wurden, solange dies noch möglich war. 1936-1938 leitete sie ein jiddisches Theater in Polen. Dann kehrte sie nach Israel zurück

und begann Bücher zu schreiben. Damals trat sie dem PEN-Klub bei. Ein Stück betitelt sie «Sappho von Lesbos» und ein anderes «Joseph in Ägypten», ausserdem verfasste sie ein Buch «Zu den Quellen des Dramas» und eine Biographie «Tagebuch über die Habimah», die jetzt nach 30 Jahren erscheinen soll. Seit zwanzig Jahren hat sich Margot Klausner ausserdem mit Parapsychologie befasst, und so war es kein Wunder, ihr in der anthroposophischen Klinik zu begegnen.

Lange nach dem Kriegsende, und zwar von 1963-1967, besuchte sie wiederum Russland und bemühte sich sehr um einen Kulturaustausch zwischen diesem Lande und Israel. Sie bearbeitete einen Kulturfilm über das Sowjetjudentum, der allerdings bisher noch nicht zur Aufführung kommen konnte.

Schon 1947 eröffnete sie ein Filmstudio und Laboratorium «Israel Motion Picture Studios» in Herzliah, das bedeutendste im ganzen Lande, in dem fast alle grossen Spielfilme gedreht wurden. Für die Television, die in Israel ja erst vor zwei Jahren Allgemeingut geworden ist, interessierte sie sich bereits im Jahre 1953. Seit einigen Jahren gibt Frau Klausner in Tel-Aviv ein Monatsjournal über Parapsychologie heraus, und sie hat als Präsidentin dieser Gesellschaft in zwei Jahren nicht weniger als 790 Veranstaltungen geleitet und dreihundert Vorträge in verschiedenen Sprachen gehalten, die sie vorzüglich beherrscht.

Dies alles erzählt Frau Klausner ganz ohne Pathos oder Selbstgefälligkeit, und so als seien solche Leistungen und Beanspruchungen das Selbstverständliche von der Welt. Ja, sie erwähnt kaum, dass sie ausserdem als Hausfrau und Mutter gewirkt und zwei Kinder grossgezogen hat. Heute besitzt sie vier Enkelkinder, die sie allerdings nur selten sieht. Die Tochter Miriam ist ebenfalls Psychologin, der Sohn betätigt sich als Schauspieler und Schriftsteller. «Zum Privatleben bleibt mir nicht allzuviel Zeit» erklärt sie lächelnd, und wir glauben es gern.

Als ich mich verabschieden will, fragt sie mich, ob ich nicht vielleicht einen Diwan in meinem Zimmer hätte, was ich leider verneinen muss. So streckt sie sich in dem bequemen Sessel aus und schliesst die Augen, eine Geste, die verständlich ist, um so mehr, wenn man bedenkt, dass diese unternehmende, sympathische Frau am späteren Nachmittag noch an einer Versammlung sprechen muss. Hilde Wenzel

Die indische Frau heute

Emanzipation in der Stadt - Rückständigkeit auf dem Land

Indien ist das Land der Gegensätze, und diese Gegensätze treten auch dann zutage, wenn man nach der Stellung der indischen Frau fragt. Dabei fallen vor allem die Unterschiede zwischen der Lebensweise der Inderin auf dem Land und ihrer Situation in der Stadt auf. Seit 1947 ist die Gleichberechtigung der indischen Frau mit dem Mann auf dem Papier garantiert. Die gesellschaftlichen Formen und Sitten sind in diesem Land jedoch derart stark verankert, dass eine Verfassungsbestimmung nur schwer durchzusetzen ist, wenn sie gegen die Tradition verstösst. In den Städten ist die Emanzipation der Inderin rasch vorangeschritten, in den Dörfern auf dem Land spürt man kaum etwas davon. Hier herrschen noch die Gesetze der Religionen und des Kastengeistes, welche sich vor allem für die Frau nachteilig auswirken. Immer noch sind Millionen Inderinnen gemäss religiöser und gesellschaftlicher Tradition völlig von ihren Mitmenschen abgeschlossen und stehen ganz unter dem Einfluss und der Befehlsgewalt des Mannes.

Bildungschancen vor allem in gehobeneren Kreisen
Bei weitem nicht alle Inderinnen erhalten Schulunterricht. Vor allem auf dem Land müssen die Mädchen zugunsten der Buben zurücktreten, wenn der Schulbesuch auf irgend eine Art erschwert ist. Aber auch in den Städten haben nicht alle indischen Mädchen die gleichen Bildungschancen. Am besten organisiert ist die Ausbildung von Frauen aus gehobeneren Kreisen. Hier setzt sich die Gleichberechtigung mit dem männlichen Geschlecht sehr deutlich durch. Heute gibt es in Indien sehr viele Journalistinnen, Rechtsanwältinnen, Richterinnen, Wissenschaftlerinnen und Hochschulprofesso-

rien. Auch im Geschäftsleben und in der Verwaltung machen viele indische Frauen grosse Karriere. In der Politik spielt die indische Frau eine grosse Rolle. Schon Nehru hatte Frauen zu seinen engsten Beratern gemacht. Darunter fand sich seine Tochter Indira Gandhi, welche ja Ministerpräsidentin im zweitgrössten Land der Welt und im grössten demokratisch regierten Staat ist. Die indische Frau hat schon während der Befreiung ihres Landes von der britischen Herrschaft und ebenfalls in früheren Jahren und Jahrhunderten politisch eine grosse Rolle gespielt.

Elterliche Gattenwahl auch für gebildete Inderinnen

Obwohl die Inderin in den Städten mit dem Mann gleichberechtigt ist, lässt sie sich immer noch von ihrem Elter verheiraten, ist sie in familiären Dingen immer den Gesetzen der Vergangenheit unterstellt. So kommt es oft vor, dass selbst Hochschulstudientinnen erst am Hochzeitstag ihren ausserwählten Ehegatten sehen, weil sie ihre Eltern bestimmen lassen, wer an ihrer Seite durchs Leben gehen soll.

Wird eine Inderin Witwe, kann sie sich auch heute noch kaum wieder verheiraten. Die Witwenverbrennungen sind zwar so gut wie ausgerottet, aber sonst ist die indische Witwe immer noch stark beneidlich. Uralt ist in Indien die Tradition der Mitgift. Auch heute noch müssen in sehr vielen indischen Familien die Brüder von indischen Mädchen sparen helfen, um die Mitgift zusammenzutragen, die ein indisches Mädchen bei der Heirat unbedingt braucht. Heiratet ein Bruder bevor alle Schwestern unter der Haube sind, so gilt dies in Indien als rücksichtslos und nachteilig. H. H.

Schwedische Hilfe für tunesische Frauen

Ein kürzlich zustande gekommenes Abkommen zwischen der schwedischen Regierung und der IAO wird der weiblichen Bevölkerung Tunesiens grössere Möglichkeiten geben, Fachkenntnisse für moderne Frauenberufe zu erwerben.

Auf Grund der Vereinbarungen wird die IAO vom schwedischen Amt für internationale Entwicklungshilfe eine Zuwendung von 760 000 Dollar erhalten, die zur Errichtung einer staatlichen Ausbildungszentrale für Frauen in Tunesien verwendet werden soll.

Das tunesische Projekt ist das erste in einer Reihe von Vorhaben, das im Rahmen eines zwischen Schweden und der IAO im August 1969 abgeschlossenen allgemeinen Abkommens zur Ausführung gelangt, der Form, die die schwedische Regierung gewählt hat, um die von Schweden geleistete Entwicklungshilfe bis 1975 auf 1 Prozent des Sozialprodukts des Landes zu bringen. Nach den Bestimmungen des Abkommens wird das Amt für internationale Entwicklungshilfe unter den ihr von der IAO vorgeschlagenen Förderungsprojekten auf den Gebieten der Berufsausbildung, der Genossenschaftsbewegung, der Arbeitsmarktforschung usw. diejenigen auswählen, die es zu finanzieren wünscht.

Die tunesische Regierung stellt das Personal, die Baulichkeiten und einen Teil der Ausrüstung für die Ausbildungszentrale für Frauen und übernimmt die Verwaltungskosten. Die IAO wird durch Entsendung eines Sachverständigenteams, dessen Tätigkeit aus Mitteln des Amtes für internationale Entwicklungshilfe finanziert und sich über vier Jahre erstrecken wird,

beim Start und Ausbau des Schulungsprogramms der Zentrale helfen und ausserdem die Lehrkräfte ausbilden.

Der Lehrplan für die tunesischen Frauen sieht deren Ausbildung in Büroberufen, Public Relations und moderner Verkaufstechnik im Einzelhandel, sowie in der Damenkonfektion, der Schönheitspflege und in den Haushaltswissenschaften auf. Gleichzeitig sollen Lehrkräfte für andere Frauenausbildungsanstalten in Tunesien vorbereitet werden.

Man erwartet, dass die geplante Zentrale am Ende des dritten Lehrjahrs ihre volle Kapazität erreicht haben und von diesem Zeitpunkt an imstande sein wird, alljährlich 160 Frauen und Mädchen auszubilden.

Die Gründung der staatlichen Ausbildungszentrale für Frauen nimmt einen wichtigen Platz im Programm für eine aktive Beteiligung der tunesischen Frau am Wirtschaftsleben und damit in den allgemeinen vierjährigen-Entwicklungsplänen des Landes ein.

Aus IAO-Nachrichten Nr. 3/1970

USA

In welchen Berufen haben Frauen in Zukunft vor allem Chancen?

In den USA, wo man sehr genaue Untersuchungen über die Entwicklung auf den verschiedenen Frauenarbeitsgebieten gemacht hat, wurden dafür genaue Zahlen ermittelt. Da die USA in manchen Beziehungen Vorreiter für Europa sind, auch auf dem europäischen Kontinent eines Tages ähnliche Tendenzen sich entwickeln können, sind diese Angaben auch für uns interessant.

Festgestellt wurde, wie die Rhein-Neckar-Zeitung meldet, dass der grösste Anstieg bei der Zahl der Büroangestellten zu verzeichnen ist: 1940 arbeiteten 2,5 Millionen Frauen in diesen Berufen, 1968 waren es 9,4 Millionen. Es folgen die Dienstleistungsberufe mit 4,4 Millionen. Aber auch die Zahl der berufstätigen Frauen in den akademischen und technischen Berufen hat sich in dem erwähnten Zeitraum verdoppelt. 42 Prozent aller Akademikerinnen arbeiten übrigens als Lehrerin-

nen - das sind heute 1,7 Millionen. Die Zahl der Ärztinnen stieg seit 1960 um 26 Prozent.

Interessant ist jedoch nicht nur, dass sich die Frauen auch in anderen Berufen, die eine Fachausbildung erfordern (Industrie, Raumpflege, Datenverarbeitung, Öffentlichkeitsarbeit), immer mehr durchsetzen, sondern auch als Führungskräfte in der Wirtschaft. So verzeichnete die Statistik in den USA 1968 rund 1,2 Millionen weibliche Manager, Geschäftsführer und leitende Angestellte, fast dreimal soviel wie 1940, wobei das Verhältnis zu den Männern in diesen Positionen bei 1 zu 6 liegt.

Zurückgegangen ist die Beschäftigung von Frauen im Telephondienst, im Einzelhandel und im Haushalt. Fortschreitende Automatisierung und Selbstbedienung lassen hier die beruflichen Möglichkeiten für die Frauen in den USA bereits erheblich sinken. FWH

Verstehen Frauen besser mit Geld umzugehen?

Von unserem New Yorker Korrespondenten

Es ist eine verbreitete Anschauung, dass Frauen besonders Verständnis für den Wert und die praktische Verwertung des Geldes haben und häufig darin besser sind als Männer.

Solche Dinge sind schwer in Zahlen auszudrücken. Ein Bericht des amerikanischen «pollsters» Gallup über das Kreditrisiko bei Frauen und Männern hat das Problem neu beleuchtet.

Die meisten Bankdirektoren sind darnach der Ansicht, dass Frauen mit Geld besser umgehen können als viele Männer. Wenn eine Frau von einer Antleihe weiss oder sie mit unterzeichnet, so werden die monatlichen Rück- und Zinszahlungen in der Regel prompt geleistet. Die Männer haben gute Absichten, aber die Frauen achten darauf, dass sie auch ausgeführt werden.

Während eines Streikes mussten viele Chauffeure der New Yorker Autobusse Anleihen bei Kreditinstituten aufnehmen. Bald blieb eine ganze Anzahl mit ihren Monatszahlungen im Rückstand. Aber diese Nichtzahlungen kamen fast nur bei jenen Chauffeuren vor, die den Kredit auf ihre alleinige Unterschrift genommen hatten. Waren Kredite unter gleichzeitiger Unterschrift der Gattin gegeben, so wurden sie fast ausnahmslos pünktlich zurückgezahlt.

Um aber die weiblichen Bäume nicht allzu stolz in den Himmel wachsen zu lassen, muss erwähnt werden, dass Kredite, die allein auf eine Frauenschrift gegeben werden, nicht allgemein gut sind. Das kommt vor, wenn Frauen unverheiratet sind oder wenn ihre Gatten nichts von der Kreditaufnahme erfahren sollen. Solche Unterschriften sind im Durchschnitt nicht so zuverlässig als wenn der Kredit allein auf eine Mannes-Unterschrift gegeben wurde. Frauen sind offenbar besonders dann geschäftstüchtig und finanziell zuverlässig, wenn irgendwie ein Mann dahinter steht, dem die geschäftlichen Verhältnisse bekannt sind.

Jedes Jahr sind mehr Frauen berufstätig, - und so müssen sie mehr Geld selbst verwalten. Aber die selbständige Verwaltung von Geld durch die Frau ist auch deshalb angebracht, weil Frauen im Durchschnitt länger leben als Männer, - 5 bis 8 Jahre länger! Infolgedessen gibt es viel mehr Witwen als Witwer. Es ist nicht einfach für Frauen, die selbst nie Geld zu verwalten hatten, das im vorgeschrittenen Alter nach dem Tod ihres Gatten noch lernen zu müssen. Zu allen Zeiten ist Geld nur ein Segen, wenn es sachgemäss und verständig verwendet wird.

Dr. W. Sch.

Die Freien Demokraten der BRD wollen Hausfrauen Rentenanspruch geben

Die FDP tritt dafür ein, dass bei den Hausfrauen ein eigenständiger Rentenanspruch entsteht. Die FDP-Abgeordnete Frau Funcke sagte am Freitag, dass die Frau an den Sozialversicherungsansprüchen des Ehepartners unmittelbar beteiligt werden müsste. Frau Funcke tritt damit, ähnlich wie Bundesjustizminister Jahn in seinem Diskussionsentwurf für ein neues Ehescheidungsrecht, für eine Splitting-Regelung ein. Im Falle einer Ehescheidung könne die Frau den halben Rentenanspruch als eigenen Rentenanspruch mitnehmen und damit durch Erwerbstätigkeit oder freiwillige Weiterversicherung eine auskömmliche Alterssicherung erreichen. Nach Ansicht der Freien Demokraten sind diese Vorschläge realisierbar, weil sie keine Millionenbeträge erforderten. Beim Tode eines rentenberechtigten Ehepartners werde das Rentensplitting aber einen Zuschlag erforderlich machen, weil der Hinterbliebenen nicht mit dem ihm dann zur Verfügung stehenden Rentenanspruch leben könne. (F.A.Z.)

Kurznachrichten Ausland

Colette Mazières, 30jährig, wurde am Ersten Schwurgericht von Paris als erster weiblicher Richter im Justizpalast zugelassen.

Hanni Konitzer, Wiener Korrespondentin der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung», ist vom österreichischen Bundespräsidenten mit dem Silbernen Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich ausgezeichnet worden. (F.A.Z.)

Hilde Spiel, Wiener Kulturkorrespondentin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, ist der Kritikerpreis der Salzburger Festspele zuerkannt worden. Der Preis, mit 10 000 Schilling dotiert, wird am 12. August vom Salzburger Bürgermeister Alfred Baek überreicht.

Margaret Kenyatta, die Tochter des Staatschefs von Kenia, Jomo Kenyatta, ist vom Stadtrat einstimmig zum Bürgermeister der Hauptstadt Nairobi gewählt

worden und ist damit die erste Afrikanerin auf diesem Posten. (AP)

Helene Weigel, Intendantin des «Berliner Ensembles» am Schiffbauerdamm in Ost-Berlin, ist vom stellvertretenden Staatsratsvorsitzenden der DDR, Gerlach, der «Stern der Völkerfreundschaft in Silber» überreicht worden. Wie die Ost-Berliner Nachrichtenagentur ADN meldet, wurde die Auszeichnung der Witwe Bertolt Brechts «in Würdigung besonderer Verdienste um die Verständigung und die Freundschaft der Völker und um die Erhaltung des Friedens» anlässlich ihres 70. Geburtstages, den Helene Weigel am 12. Mai beging, verliehen. (Rt. in Frankfurter Allgemeine Zeitung)

Anke Brunn ist mit 27 Jahren die jüngste Landtagsabgeordnete im nordrhein-westfälischen Landtag. Sie ist verheiratet und Mutter eines vierjährigen Bubens, studierte Volkswirtschaft und arbeitet als Assistentin am Rechenzentrum der Universität Köln. Anke Brunn «erbt» den Wahlkreis der ins Bundeskanzleramt berufenen Dr. Katharina Focke. Sie ist engagierte Jungsozialistin. In der Ausschussarbeit des Landtages würdete sich Anke Brunn am liebsten mit Problemen der

Landesplanung und des Städtebaus befassen, dazu, wenn es geht, mit Ehe- und Jugendfragen.

Jugoslawinnen an der Spitze

In der Bundesrepublik Deutschland arbeiten etwa 500 000 ausländische Frauen. Mit rund 100 000 handelt dabei die Jugoslawinnen die Spitze, was rund 21,5 Prozent der ausländischen Arbeitnehmerinnen entspricht. Die Griechinnen erreichen etwa 19 Prozent, die Italienerinnen 18 Prozent und die Frauen aus der Türkei 13 Prozent. f. r.

Kühlschrankfabrik



Haldenstr. 27 - Tel. (051) 33 13 17 - 8045 Zürich

Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvittrinen, Glaceanlagen usw.

Heimerziehung als Beruf

(Fortsetzung von Seite 4)

stern des dritten franziskanischen Ordens und die Ursulinen standen im Dienst der Pflege und Fürsorge. Bei der Erziehung dieser Orden hören wir zum ersten Mal ausdrücklich, dass Frauen sich dieser Arbeit widmeten, natürlich im Dienst der Kirche.

Diese alte Tradition ist nicht abgerissen: auch heute leisten auf katholischer Seite Ordensfrauen und Mitglieder von Kongregationen in Heimen und Anstalten grosse Arbeit (Katharinenenschwestern, Menzingerschwestern usw.).

Dies hindert sie aber nicht daran, mit der modernsten Entwicklung des Erziehungswesens Schritt zu halten. Aber sie half dazu, dass die Arbeit an hilfsbedürftigen Kindern auf katholischer Seite die Prägung ihres Herkommens aus der frommen Hingabe in gottgegebenem Tun bis heute nicht verloren hat.

Ganz anders die Entwicklung auf protestantischer, bürgerlicher und sozialistischer Seite. Die Armenordnungen der Reformationszeit, an und für sich gut und vernünftig, waren nicht tiefgreifend genug, um der Not in Kriegs- und Krisenzeiten, unter der vor allem die Kinder zu leiden hatten, genügend zu steuern. Ein neuer starker Impuls kam von nicht religiöser Seite, von der Aufklärung. Die im 18. Jahrhundert geschaffenen humanitären Gesellschaften wie die noch heute bestehende Gemeinnützige Gesellschaft wollten der Menschheit dienen und den leidenden Mitmenschen zu einem guten und glücklichen Leben verhelfen. Der grosse Exponent und Pionier in der Schweiz war Pestalozzi. Er hat der Schulung und Erziehung der Jugend überhaupt erst die Richtung gewiesen. Seine Gedanken speziell auf dem Gebiet, das uns hier interessiert, der Pflege schwieriger und verwaelter Kinder, sind bis zum heutigen Tag gültig.

Das Weissenhaus in Stans, das er für die vom Krieg vertriebenen Kinder Nidwaldens im Auftrag der Regierung leitete, war wohl die erste eigentliche Erziehungsanstalt auf Schweizer Boden. Er versuchte mit untauglichen Mitteln Gedanken zu verwirklichen, die heute, mit den Erkenntnissen der modernen Psychologie untermauert, den Realisationen auf diesem Gebiet zugrunde liegen. Der Traum, eine kleine interne Heimschule für arme Kinder zu schaffen, begleitete Pestalozzi sein Leben lang. Seine Nachfolger Fellenberg und Wehrli in Hofwil wirkten in ähnlichem Sinn.

Neugründungen auf Anstaltsgebiet folgten bereits im 18. Jahrhundert, am Anfang des 19. Jahrhunderts die Blinden- und Taubstummanstalten, in der Mitte des 19. Jahrhunderts die erste sogenannte Kretinenanstalt. Auf evangelischer Seite veranlasste die pietistische Erweckungsbewegung die Schaffung von Heimen, sogenannten Rettungshäusern für verwaeltere Kinder, Diakonissenhäuser usw. Der Name des Baslers Spittler, eng verbunden mit Christonä und Diakonissenhäusern, hat hier seinen guten Klang. Weit herum in der Schweiz entstanden ähnliche Heime auf Initiative und aus Stiftung frommer Bürger, wie z. B. die Stiftung Appenzeller, die z. T. heute noch bestehen. Ausgesprochen christlichen Charakter tragen heute noch die Asyle «Gottesgnad» und die Heime der Stiftung «Gott hilft», hat hier andere Weise arbeiten die im 20. Jahrhundert entstandenen anthroposophischen Kinderheime, die sich speziell der Bildung schwer Schwachsinniger widmen.

Doch zurück ins 19. Jahrhundert: Die Schaffung des Schweizerischen Armenvereins 1844, heute Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltenwesen, brachte in die Vielfältigkeit von Heimen und Anstalten einen gewissen Zusammenhang.

Wer war in all diesen Häusern tätig? Wir wissen nicht viel von den Frauen, die sicher in all den erwähnten Gründungen aktive, hingebungsvolle Arbeit geleistet haben. Sicher betraf sie in erster Linie den Haushalt: Putzen, Nähen, Flickern, Kochen. Dass dies absolut richtig und selbstverständlich sei, kam noch in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts zum Ausdruck, als wackere Anstaltsväter mir versicherten, über Hausarbeit hinaus sei die Mitarbeit der Frauen nicht erwünscht, jedenfalls nicht nötig.

Diese Auffassung hing eng mit der damaligen Gestalt der Anstalten zusammen. Sie war bis zum Anfang dieses Jahrhunderts von eher diffussem Charakter, die Kinderschar wenig differenziert, die Behandlung summarisch, «strenge, aber gerechte», eher ein Hüten und Beaufsichtigen als Erziehen. Die Kinder mussten oft durch eigene Arbeit zur Aufrechterhaltung der Anstalt beitragen. Ein berühmtes Beispiel ist die nachmalige Schulfabrik Brüttisellen. Die Leiter waren Pfarrer, Lehrer, Verwalter, ja sogar Bauern, Aufbau und Behandlung waren patriarchalisch. Von einer Ausbildung von Leitern und Personal wusste man nichts.

Das Wort «Anstalt», das am Ende des 18. und 19. Jahrhunderts für Schulen, Seminare und ähnliches verwendet wurde, war auch für die Heime gebräuchlich. Noch heute ist dieser Ausdruck im Wort Lehranstalt enthalten. Allmählich erst erhielt es einen unangenehmen Beigeschmack und wurde immer stärker im negativen Sinn, als polizeiliche Verwahrung, verstanden. Seit der nun zu besprechenden Erneuerung der Heimerziehung trifft immer mehr der Ausdruck «Heim» an seine Stelle.

Entwicklung des Heimwesens im 20. Jahrhundert

Eine völlige Umwandlung auf dem Gebiet des Heimwesens brachte der grosse Aufschwung von Psychologie und Pädagogik im Anfang des 20. Jahrhunderts. Aus einer anderen Richtung erfolgte eine Erneuerung durch die soziale Bewegung; sie vermittelte neue soziale Erkenntnisse und eine Wandlung der öffentlichen Meinung in bezug auf die benachteiligten Glieder der Gesellschaft. Die Fürsorge begann, sich von der konfessionellen Trägern zu lösen und zur Aufgabe einer breiteren Öffentlichkeit zu werden. Das Aufkommen der Schulärztinnen, später mit einem schulp psycho-

logischen Dienst verbunden, half hier Breschen schlagen.

Die Schulen der grossen Psychologen Freud, Jung und Adler führten – wenn auch langsam – zu einer neuen Auffassung dessen, was eigentlich hinter der Fürsorgebedürftigkeit schwieriger Kinder zu suchen sei: nicht böser Charakter, Verdorbenheit, Auflehnung gegen die gottgegebene Ordnung respektiv bürgerliche Moral, sondern seelische Abwegigkeiten, Folgen frühkindlicher Frustration, verfehlter Erziehung, eigentlicher Krankheiten. Diese neue Auffassung musste zu neuen Erziehungsprinzipien und zu völlig veränderten Heim-Formen führen.

In diesem Zusammenhang muss der Name des grossen Pioniers der Heilpädagogik, Heinrich Hansmann in Zürich, genannt werden. Er hat das Heilpädagogische Seminar gegründet, das erste Handbuch auf diesem Gebiet geschrieben, das nach vielen Neuauflagen noch heute im Gebrauch ist, in der Erziehungsanstalt Altsbrunn das erste moderne Erziehungsheim geschaffen. Von ihm, der lange Zeit zu wenig anerkannt worden ist, gingen die entscheidenden Impulse zur Neugestaltung des Heimerziehungs- und Heimwesens aus.

Wir können hier nicht die einzelnen Stufen der Entwicklung verfolgen, die zudem verschiedentlich schnell verlaufen sind, legen aber Gewicht auf die Hauptsachen: Es ergab sich eine rasch fortschreitende Differenzierung verschiedener Anstaltsformen, die heute noch im Ausbau begriffen ist. Von den allgemeinen Erziehungsheimen spalten sich Heime mit Sonderschulung ab. Es ist das grosse Verdienst der Invalidenversicherung, dass sie diesen Heimen mit ihren Zuschüssen zu starker Entwicklung verholfen und sie von ihren finanziellen Sorgen befreit hat. Nicht nur Invaliden-, Blinden- und Taubstummenheime gehören dazu, sondern, zahlenmässig sogar an erster Stelle, Heime für Schwachbegabte, Hirn geschädigte, Epileptiker. Dann sind die immer stärker ausgebauten Institutionen der Vorsorge zu erwähnen: zu den altbekannten Krippen kamen Tagesheime mit Spezialcharakter, Freizeitzentren, Robinson-Spielplätze.

Immer mehr unserer Heime haben sich im Verlauf der letzten dreissig Jahre zu neuen Formen durchgereinigt. Die Leiter des Heilpädagogischen Seminars in Zürich, nach Hansmann, Moor und heute besonders Schneberger, haben diese Entwicklung intensiv gefördert.

Die Entwicklung verläuft in der Richtung auf vermehrte Spezialisierung, ausgebauter Gruppenbildung, vertiefte Einzelbehandlung, vermehrte Schulung bis hinunter zu den ganz Schwachen, immer in der Richtung auf bessere Einfügung in die Gesellschaft und vermehrte Selbsthilfe.

Es ist selbstverständlich, dass diese vielen Heime mit ihrer neuen Organisation eine Menge Personal brauchen. Die Personalfrage war noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts das grosse Problem. Vor allem private Heime hatten finanzielle Schwierigkeiten.

Ein gewisser Widerstand schwieger Heimerzieher gegen Aus- und Weiterbildung der Heimerzieher mag von diesem Gesichtspunkt aus verständlich gewesen sein, brachte doch mehr Ausbildung den Anspruch auf höhere Löhne mit sich. Ich erinnere mich gut an das Entsetzen einer feinen Hausmutter vor 30 Jahren, als sie von den neuen Lohnansätzen für Erzieherinnen hörte: «Soviel zahlen wir ja nicht einmal unserer Köchin.»

Diese Sorgen sind, wie erwähnt, wenigstens für alle Heime mit Sonderschulung durch die Invalidenversicherung behoben worden. Die Fragen der Ausbildung des Personals sind in der Schweiz, in Österreich und Deutschland – dem vor dem Nationalsozialismus in Fürsorgefragen führenden Land Europas – seit den zwanziger Jahren in Diskussion. Es entstanden Ausbildungsstellen für Sozialarbeiter, so vor allem die 1920

gegründete Soziale Frauenschule in Zürich, heute Schule für soziale Arbeit, immer noch die prominenteste und experimentierfreudigste der Schweizer Sozialschulen. Es folgten Schulen in Genf, Freiburg, Luzern, St. Gallen, Bern usw.

Die heimerzieherische Ausbildung in Basel

Die Entwicklung in Basel ging nicht immer reibungslos vor sich. Es gab hier seit 1917 das sogenannte Soziale Lehrjahr, getragen von der Basler Frauenzentrale. Es bestand aus praktischer Tätigkeit in der offenen und geschlossenen Fürsorge und war eigentlich bloss als Vorstufe zu einer weiteren Ausbildung an einer ausgebauten Schule gedacht. Im Jahre 1928 wandelten die Leiterinnen der Frauenzentrale das in seiner Zielsetzung eher unbestimmte Soziale Lehrjahr in einen ausgebauten Kurs für Anstaltsgehilfinnen um. Die Ergänzung mit Theorieunterricht war für die damaligen Verhältnisse ein recht bescheidener Versuch. Eine halbstündliche Kommission beantragte dem Regierungsrat, für diesen Kurs sowie für die Schaffung von Fortbildungskursen für Heimpersonal und ein Stipendium für eine Schülerin der Sozialen Frauenschule Zürich durch Gewährung einer kleinen Subvention Hand zu bieten. Trotz der Fürsprache des damaligen Vorstehers des Erziehungsdepartements, des bedeutenden Sozialisten Fritz Hauser, wurde vom Regierungsrat der Antrag abgelehnt. Dieser Ablehnung zum Trotz wagten es Frauenzentrale und Erziehungsdepartement, im Jahre 1935 den ersten ausgebauten Kurs unter dem Titel «Basler Berufsurs für Anstaltsgehilfinnen» durchzuführen. Die Schreiberin dieses Artikels wurde mit der Leitung betraut.

Man kann sich fragen, weswegen eine eigentlich berufsfremde Organisation wie die Frauenzentrale diese Aufgabe zu übernehmen hatte und weswegen nicht die Heimerzieher selbst sich ihres Nachwuchses annehmen konnten. Dazu ist zu sagen, dass die Heime damals zu disparat, finanziell zu schwach, zu wenig organisiert waren und dass überhaupt nur einzelne fortschrittliche Persönlichkeiten unter ihnen vom Nutzen einer Ausbildung überzeugt waren. Erst vor wenigen Jahren haben sich einige Basler Heimerzieher entschlossen, aus einem momentanen Mangel an Heimpersonal heraus einen mehr praktisch orientierten Kurs zu starten.

Die Entwicklung der Basler Kurse ging, wenn auch langsam, stetig vor sich. Von einer Ausbildung, die zu Beginn 1 1/4 Jahre dauerte und 5 Monate Theorie und 10 Monate Praxis in verschiedenen Heimen umfasste, ging es in verschiedenen Stufen bis zur Schule für Heimerziehung im Jahre 1966. Diese schreibt eine Ausbildungszeit von 2 1/2 Jahren vor; zwischen die Theoriequartale sind zwei Praktika von je 6 Monaten eingeschoben. Die Kurse begannen zunächst alle zwei Jahre, dann jedes Jahr und heute z. T. jedes halbe Jahr.

Seit 1960 werden auch Männer als Schüler aufgenommen, da Erziehungsheime für Knaben und für männliche Jugendliche besonders stark unter Nachwuchsmangel litten und auch Schwachbegabte für ihre grösseren Zöglinge männliche Helfer als unentbehrlich erachteten.

Vor Schaffung der Kurse hatte in Basel der Plan bestanden, eine vollausgebildete Sozialschule zu schaffen. Dieser Plan wurde von den übrigen Frauenzentralen der Schweiz leidenschaftlich abgelehnt aus Angst vor Überfüllung der Sozialberufe. So liess man den Plan fallen, der heute, unter Zustimmung der anderen sozialen Schulen, in aktiver Diskussion steht. Eine weitreichendere Berufspolitik hätte damals manchen Umweg vermeiden helfen. Aber der Unsicherheit und Angst der Nachkriegsjahre vor Arbeitslosigkeit sind noch viel wichtigere Pläne zum Opfer gefallen.

Die Basler Ausbildung blieb für lange Zeit die einzige Lehranstalt ausschliesslich für Heimerziehung in der Schweiz. Wir hatten Gelegenheit, umfassende Erfahrungen auf diesem Spezialgebiet zu sammeln. Durch eine Neuorganisation, Erhöhung der Subvention und Übernahme durch einen neuen Leiter hat seit 1966/67 ein neuer Abschnitt in der Entwicklung des Kurses begonnen. Es rechtfertigte sich daher, das

bisher Erreichte in Form statistischer Aufnahmen zu durchleuchten.

Statistische Erhebungen über die Berufstätigkeit bei den Absolventinnen der Basler Kurse für Heimerziehung 1967

Wir übersandten im Jahre 1967 allen Ehemaligen, die einen Kurs zwischen 1935 und 1966 besucht hatten, einen Fragebogen.

Wie bereits betont, hat die Wandlung in Heilpädagogik und Psychologie den Charakter der Heime fundamental geändert: Es entfiel die allgemein verbreitete Auffassung, dass die Arbeit als wichtigster Erziehungsfaktor zu gelten habe. Damit verschwand auch die in ältesten Traditionen wurzelnde Meinung, die weiblichen Mitarbeiter hätten in erster Linie häusliche Tätigkeiten zu verrichten, eine Auffassung, die in der, auch so haushaltsgläubigen Schweiz sichere in der Meinung vieler Junger, die als Nachwuchs in Frage gekommen waren, Abbruch getan hat. Die Hauptaufgabe der Erzieher besteht eben im Erziehen, d. h. modern ausgedrückt in der Schaffung einer harmonischen, heilenden Atmosphäre, in der Hilfe für die Kinder und Jugendlichen in der Angelegenheit ihrer persönlichen Lebensgestaltung, in Überwindung ihrer oft so grossen Schwächen. Der Erzieher muss ihnen bei ihrer geistigen Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt helfen und an der Korrektur ihrer Fehlentwicklungen arbeiten. Diese Tätigkeiten spielen sich heute meist in gegenseitig sich ergänzender Form ab, seitdem das autoritär regierte Heim der Vergangenheit angehört.

Wir können diese Seite des Berufes nicht genug unterstreichen. Der Individualist, wie der Schweizer ihn personifiziert, ist nicht unbedingt vom Teamwork begeistert. Wer immer im Heim arbeitet, Leiter, Erzieher, Lehrer, Psychologe, Logopäde, Werkstatteiler, Gärtner usw., hat sich dem Gedanken der Zusammenarbeit unterzuordnen, sonst kann das Heim seinen modernen Erziehungsauftrag nicht erfüllen.

Die Grosszahl der Heime, hauptsächlich diejenigen für Milieugeschädigte, teilen ihre Kinder und Jugendlichen in Gruppen auf. Die Gruppe wird von einem Gruppenleiter oder einer Gruppenleiterin geführt, manchmal von beiden, denen als Hilfskraft eine Gehilfin oder Praktikantin zur Seite steht. Diese Idealbesetzung kann bei dem chronischen Personalmangel nicht immer verwirklicht werden. Ob nun die Gruppe neben den meist etwa 3-4 Betten umfassenden Schlafzimmern und einem Wohnzimmer noch einen Beschäftigungsraum oder gar eine eigene Küche ihr eigen nennt, ist weniger wichtig als eine harmonische, friedliche Atmosphäre und die Möglichkeit frohen, freien Zusammenlebens.

Früher sprach man von Familien, heute hat man diese Benennung als irreführend fallen gelassen. Es wird im Gegenteil versucht, die Beziehung zur eigenen Familie zu stärken und wenn nötig zu entgiften, sei es, dass die Kinder jedes Wochenende nach Hause gehen, eine etwas zweischneidige Massnahme, sei es, dass man bewusst das Gespräch mit den Eltern pflegt und sie zur Mitarbeit am Erziehungsgeschehen heranzieht.

In den Heimen für Schwachbegabte und Schwachsinnige sind natürlich dem Ausbau der Gruppen Grenzen gesetzt, ebenso bei Blinden und Taubstummen. Aber die Aufteilung einer schwer beweglichen und schwer behandelbaren Masse wird doch überall angestrebt. In den anthroposophischen Heimen für schwer Schwachsinnige schrumpfen die Gruppen auf 2-3 zusammen, nur haltbar bei einem System, das auf dem Einsatz idealistisch gesinnter, höchst bescheiden honorierter Mitarbeiter beruht.

Die Ausarbeitung des Erziehungsgeschehens im Gruppensystem, Unterordnung unter eine Gesamtleitung bei aller Wahrung der Selbständigkeit der Mitarbeiter gehört zu den schwierigsten Aufgaben der modernen Heimerzieher.

Alles in allem: es ist eine Arbeit – sagen wir jetzt ruhig – ein Beruf, der sich jeder Automatisierung im Innersten entgegenstellt. Er verlangt dauernd menschlichen Einsatz, Selbstkritik, Arbeit an sich selbst. Erzieher ist nur, wer sich selbst erzieht. Das heisst natürlich nicht, dass wir etwa in den alten Glauben zurückfallen, es genüge das warme Herz und die gesunde Mütterlichkeit, um allen Schwierigkeiten der Zöglinge Herr zu werden. Wir wissen zu viel von den seelischen Bedrängnissen geschädigter Kinder und deren schwerer Heilung, als dass wir uns nicht mit grosser Dankbarkeit die Erfahrungen der modernen Psychologie und Heilpädagogik zunutze machen wollten. Aber alle diese Kenntnisse, die heute in den Schulen gelehrt werden, setzen als Fundament eine in sich ruhende, für den Dienst am Mitmenschen bereite Persönlichkeit voraus.

Und nun zu unserer Statistik. Bei allen neuen Berufen besteht die Schwierigkeit, was den Stellenbedarf anbelangt, dass sie wenig überblickbar sind. Andere pädagogische, aber alte Berufe, die bereits in das Gefüge des öffentlichen Lebens eingebaut sind, wie Kindergärtnerinnen, Lehrpersonen, zu einem gewissen Grad auch Krankenpflegerinnen, können in ihrem Zukunftsbedarf einigermaßen überschaut werden. Einige Jahre zurück können die Zahlen der jetzigen und zukünftigen Schulkinder errechnet werden, ebenso die Zahl der Lehrer, die sie zu schulen haben. Der Staat kann ungefahr ausrechnen, wieviel neue Lehrkräfte auf allen Ausbildungsstufen aufgenommen werden müssen. Anders bei der Heimerziehung. Neue Heime entstehen, viele auf privater Basis, deren Gründung nicht vorauszusehen war. Ältere Heime führen das Gruppensystem oder verkleinern die Gruppengrösse und brauchen plötzlich viel mehr Erziehungspersonal als bisher. Die Klagen der Heimerzieher über Personalmangel wollen nicht abbreisen. In Laienkreisen – zum Ausdruck kommend in Zeitungen und «Heftis» – gibt man gern dem mangelnden Opfergeist oder ähnlichen moralischen Mängeln der modernen Jugend die Schuld.

Um einmal das grosse Problem gründlich zu untersuchen und feste Angaben über die tatsächliche Situation zu erhalten, wünschten wir am Beispiel der kleinen Basler Berufsschule einen Überblick darüber zu erhalten.

* die wir in dem uns zur Verfügung stehenden Raum nur auszugsweise abdrucken können. Essensentinnen für die detaillierten Tabellen können den Separatdruck beim Statistischen Amt des Kantons Basel-Stadt beziehen.

(Fortsetzung Seite 8)

Vor der Abstimmung über das eidg. Frauenstimm- und Wahlrecht

Merkwürdiges kann passieren!

Ein seltsamer Fragebogen gelangte durch einen schweizerischen Frauenverband in unsere Hände, eine Umfrage, die anscheinend aus einer an sich ganz ruhenden Geisteshaltung des 19. Jahrhunderts hervorging. Es handelt sich um eine «Umfrage betreffend die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechtes auf eidgenössischer Ebene». Die Fragen, süberlich in verschiedene Unterfragen gestaffelt, lauten zum Beispiel:

«1. Welches sind nach Ihrer Meinung die wichtigsten Aufgaben einer Frau in der heutigen Gesellschaft? gute Gesellschafterin aktive Stellung im Beruf Kindererziehung aktive Tätigkeit in sozialen Bereichen Ehefrau/Hausfrau aktive politische Tätigkeit andere, und zwar: ...»

«2. Sind Sie grundsätzlich für oder gegen die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechtes auf eidgenössischer Ebene? grundsätzlich dafür dagegen Begründung»

«4. Was glauben Sie, wie sich die vermehrte Beteiligung der Frau am öffentlichen Leben auf das Familienleben auswirken würde? es würde das Familienleben fördern es wäre dem Familienleben hinderlich es hätte keinen Einfluss auf das Familienleben»

«d so weiter – und so fort

Unterzeichnet ist das dreisseitige, rosarote, hektografierte Schreiben mit «Zentralsekretariat des Coop-

Frauenbundes, Schweiz, z. H. Arbeitsgemeinschaft der Schweizerischen Frauenverbände für die politischen Rechte der Frau. Einzuschicken ist er an die Coop-Frauenbundadresse nach Basel.

Das schien uns kurios, kennen wir doch die initiative und moderne Präsidentin des Coop-Frauenbundes, Frau A. Zoppi-Feldmann, Schwanden, von einer ganz anderen Seite. Als wir sie telefonisch anfragten, war sie selber erstaunt, denn gerade von einer vierwöchigen Auslandsreise zurückgekehrt, hat sie von dieser Umfrage, die so gar nicht ihr Stil ist, nichts gewusst. Auch Dr. W. Köhler, Mitglied der Verbandsdirektion, der den Coop-Frauenbund wie er sagte, etwas betreut, wusste nichts von diesem Zirkular. Nun müssen wir uns fragen, wer eigentlich so eigenmächtig, also während der Abwesenheit der Präsidentin, also über deren Kopf hinweg, ein dermassen ungeschicktes Zirkular zu verfassen und zu verschicken, das einerseits den gesamten Coop-Frauenbund zu einem rückständigen Biedermeier-Frauenkränzchen stempelt und andererseits der Sache des Frauenstimmrechtes schadet. Die steinzeitlichen Emotionen, die einen grossen Teil der Eidgenossen bis jetzt davon abgehalten hat, ihren Frauen das Mitspracherecht zuzuerkennen, können hier fürsorglich mit einem ethischen Mäntelchen umkleidet werden, wenn diese Fragen beantwortet werden. Klügere Empfänger werden wahrscheinlich kaum antworten, sondern den «Fragebogen» kurzerhand vernichten.

Und wenn eine solche «Umfrage» an sich schon nichts nützt; wie und wozu lassen sich eventuell eingehende Antworten überhaupt auswerten?

Margrit Götz-Schlatter

des Schweiz. Bundes abstinenten Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenten Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Weltkongress 1971

Reisevorschlag:

In Zusammenarbeit mit dem Reisebüro «American Express» unterbreitet uns die Swissair für die nächstjährige Amerikafahrt folgende Vorschläge und Richtpreise. Beides ist unverbindlich und kann von den Reiseleiterinnen noch diskutiert und abgeändert werden.

Reisedauer 21 Tage, Abflug Freitag, den 23. Juli, Rückkehr Freitag den 13. August. Mit 15 Teilnehmerinnen belaufen sich die Kosten, wie schon einmal erwähnt, auf Fr. 4000.– bis Fr. 4500.–

Trotzdem bei mir recht viele Anmeldungen eingegangen sind, wird es schwer sein, 15 Teilnehmerinnen in einer Gruppe zu vereinen, da sehr viele Sonderwünsche und Reisezeiten angemeldet sind. Dies soll uns nicht abhalten, ein «Generalprogramm» vorzulegen, das sehr verlockend aussieht.

23. Juli: Abflug mit Swissair von Zürich 12.00 Uhr. Landung in New York um 15.50 (was durch die Zeitdifferenz recht lustig aussieht!)

2 Tage New York mit interessanten Besichtigungen, zum Teil mit Mrs. Reed, einem prominenten Mitglied in den USA und Vertreterin an der UNO.

26. Juli: Weiterflug nach Washington. Nebst dem üblichen Sightseeing werden wir das «Memorial Hall» besichtigen, wo heute noch Frances Willard als einzige Frau vertreten ist.

27. Juli: abends Weiterflug nach Chicago.

28. Juli bis 6. August: Kongressstage. Am Sonntag laden uns die Amerikanerinnen nach Evanston ein in ihr grosses Sekretariat und natürlich ins «Rest Cottage», dem Frances-Willard-Haus.

7. August: Flug nach Chicago und von da per Bus in die Nationalparks Teton und Yellowstone. Von Salt Lake City fliegen wir am 10. August nach San Francisco und dann nach Los Angeles.

Am 12. August Flug nach New York und von da wieder heim in die Schweiz.

Vorgeschriebene Reisedauer 21 Tage (oder 28 Tage).

Varianten: New York und Washington fallen lassen und nach der Convention noch die Rocky Mountains einbeziehen (oder die Reise auf 28 Tage ausdehnen). Unser Aufenthalt in Amerika fällt in die Zeit, wo man von einer 50%igen Flugermässigung profitiert. Wählt man die Busfahrten, so wird das Ganze etwas teurer.

Eingeschlossen in den oben genannten Preis sind alle Flüge, Hotelunterkünfte mit Frühstück, die Fahrten von und zu den Flugplätzen mit den Gebühren und alle Besichtigungsfahrten.

Nicht eingeschlossen sind Mittag- und Abendessen (mit Ausnahme der Mahlzeiten an Bord der Flugzeuge), zusätzliche Fahrten und Ausflüge. Die Offerte hält sich an die Richtpreise vom Juni 1970 und ist allfälligen Bestimmungsänderungen unterworfen.

Interessentinnen können ein detailliertes Programm verlangen. Nach wie vor nehmen wir Anmeldungen entgegen. Im Oktober treffen wir uns zur Diskussion und Bereinigung des Reiseprogramms. Die definitive Zusage muss wegen den vorgeschriebenen Buchungen spätestens Ende Januar 1971 erfolgen.

Alle Anfragen und Wünsche sind an die Adresse: Eichhornstrasse 20, Basel, zu richten.

Pleasant flight and happy landings!

B. Betsche-Reber

Viel Getränk in kleiner Flasche

Fragen um das Obstsaft-Konzentrat

Neben den zahlreichen phantasievollen Getränkeformen unserer Tage nimmt sich das Obstsaft-Konzentrat recht bescheiden aus. Es verzichtet auf den «Hauch der grossen Welt» und gibt sich als das, was es ist, nämlich konzentrierter Obstsaft. Wenn wir aber der Sache auf den Grund gehen, so zeigen sich gerade umgekehrte Proportionen: hinter dem Obstsaft-Konzentrat steckt ein Getränk, das jedes viel Propaganda angepriesene Modgefränk hinsichtlich des inneren Wertes auszustechen vermag. Man muss sich deshalb immer wieder fragen, weshalb das wertvolle Obstsaft-Konzentrat auf dem Getränkemarkt ein Schattendasein führt. Wir sind dieser Frage etwas nachgegangen.

Überbleibsel aus dem letzten Weltkrieg?

Die ältere Generation erinnert sich ganz bestimmt daran, dass das Obstsaft-Konzentrat damals als willkommener Zuckersatz sehr geschätzt war. Als wieder genug Zucker vorhanden war, verlor das Konzentrat bald einmal seine damalige Popularität. Dabei wird natürlich übersehen, dass das Obstsaft-Konzentrat in erster Linie hergestellt wurde, um den fehlenden Zucker zu ersetzen; vielmehr handelte es sich schon damals darum, damit die brennlose Obstverwertung auf Grund des Alkoholgesetzes zu sichern. Diese Aufgabe hat aber nichts von ihrer Bedeutung eingebüsst.

Im Herbst 1969, der eine Rekordosternte brachte, verarbeiteten unsere Mostereien insgesamt 368 000 Tonnen Mostobst und Tafelobstsaft. Davon sind über 75% ohne Inanspruchnahme der Brennerlei verwertet worden, was ohne die Herstellung von Obstsaft-Konzentrat (insgesamt wurde eine Rekordmenge von 28 700 Tonnen produziert) nicht möglich gewesen wäre.

Die Bedeutung des Konzentrates im Rahmen der Obstverwertung hat sich seit dem letzten Krieg grundlegend geändert. Das Konzentrat spielt in der modernen Obstverwertung eine immer wichtigere Rolle, indem die Betriebe rund drei Viertel der ausgetrennten unvergorenen (und vergorenen) Obstsaft auf der Basis von Obstsaft-Konzentrat herstellen. Damit sind grosse Vorteile verbunden, indem eine bedeutend kleinere Lagerkapazität beansprucht wird und zudem eine grössere Konstanz in der Qualität der Produkte gewährleistet ist.

Nicht zu unterschätzen ist auch die Bedeutung des Konzentrates als Erntereserve für obstarme Jahre. Die Unterstützung, welche die Alkoholverwaltung den Betrieben im Rahmen der brennlosen Obstverwertung gewährt, ist im Herbst 1969 davon abhängig gemacht worden, dass eine Ernteausgleichsreserve in der Höhe von 50% des Jahresbedarfes an Obstgetränken in Form von Obstsaft-Konzentrat angelegt wurde.

Ist Obstsaft-Konzentrat zu teuer?

Das Produkt wird in Flaschen von 6 dl und 1 Liter sowie in Kannen zu 5 kg (3,4 Liter) und Kunststoff-Flaschen zu 7 kg (5,2 Liter) angeboten. Nach Angaben des Schweizerischen Obstverbandes gelten zurzeit folgende Nettopreise:

6 dl Flasche	Fr. 3.55
1 Liter	Fr. 5.40
5 kg Kanne	Fr. 19.10
7 kg Flasche	Fr. 29.–

Ein Liter Konzentrat und 7 Liter Wasser ergeben 8 Liter süssen Saft. Beim erwähnten Literpreis kostet ein

Liter fertiges Getränk somit etwa 65 bis 70 Rappen, 8 Liter kosten rund Fr. 5.40. Für 8 Liter Apfelsaft bezahlen wir im Laden aber Fr. 7.60.

Damit dürfte erwiesen sein, dass es sich um ein preiswertes Getränk handelt. Dabei fällt aber vor allem ins Gewicht, dass das Konzentrat die wertvollen Bestandteile der Früchte, also Frucht- und Traubenzucker, Mineralsalze und Fruchtsäuren in unverfälschter Form enthält.

Warum ist Obstsaft-Konzentrat nicht überall erhältlich?

Es ist leider so, dass sich das Publikum über das Verhältnis des Preises zum inneren Gehalt des Obstsaft-Konzentrates, zu seinen vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten und zu seiner Platz- und Gewichtsersparnis nicht genügend Rechenschaft gibt. Versuche haben denn auch gezeigt, dass das Konzentrat im Grossvertriebshandel zu wenig Umsatz erreicht, um einen interessanten Artikel im Sortiment darzustellen.

Das Konzentrat ist aber in Reformhäusern erhältlich. Zudem weisen die Obstverwertungs- und landwirtschaftlichen Genossenschaften, die das Konzentrat führen, eine genügende Streuung auf, um es jedermann zu ermöglichen, sich das Produkt selber zu beschaffen.

Sollte Obstsaft-Konzentrat nicht verbilligt werden?

Eine Verbilligung würde der Sache kaum dienen, da es sich nicht darum handeln kann, Produkte, die ihren Marktwert besitzen, mit «Staatskrücken» abzusetzen. Der gleiche Grundzins gilt beispielsweise auch für den Pausenapfel, der selbsttragend abgegeben wird. Eine andere Regelung besteht für Birrendicksaft, bekannt unter dem Namen Birnel, doch liegt hier die verbilligte Abgabe in den Händen der Schweizerischen Winterhilfe.

Weil mindestens vorläufig kein genügender Absatz im Inland besteht, andererseits aber gerade nach den Grossernten 1967 und 1969 die Konzentratvorräte stark angewachsen sind, ist man darauf angewiesen, das Konzentrat zu exportieren. In Blechfässern abgefüllt wandert es bis nach Übersee, wo es in der Fruchtsaftindustrie zur Herstellung von Fruchtsaftgetränken Anwendung findet.

Könnte für den Absatz von Obstsaft-Konzentrat nicht mehr getan werden?

Seit Jahren bemüht sich die Alkoholverwaltung in Verbindung mit den beteiligten Kreisen um die Förderung des Absatzes von Obstsaft-Konzentrat. Wir erinnern an Rezepthefte wie «Früchtezucker in der Küche» oder «Harry Schraemel verrät Mixgeheimnisse» sowie an die zahlreichen Hausfrauenzeitschriften in Verbindung mit Kochdemonstrationen, die der vielseitigen Verwendungsmöglichkeit des Konzentrates im Haushalt, auf Touren, in den Ferien usw. galt.

Es wäre sehr begrüssenswert, wenn sich die gemeinnützigen und alkoholgenerischen Organisationen in vermehrter Masse für den «Apfel im Fingerhut» einsetzen würden. Nur allzu oft begnügt man sich an Veranstaltungen und Lagern einfach damit, alkoholfreie Getränke auszuschenken, ohne auf die Herkunft und den inneren Gehalt eines Getränkes zu achten. Es wäre ein wertvoller Beitrag an eine sinnvolle, brennlose Obstverwertung, wenn bei solchen Anlässen den einheimischen Obstgetränken, dem Apfelsaft wie dem Obstsaft-Konzentrat, der Vorzug gegeben würde. P. Birgin

Schulen, besonders in Sachen Alkoholfrage, vielerorts noch sehr in den Anfängen stehen. Es ist ganz klar, dass es nicht Aufgabe der Schule sein kann, aus den Schülern Nichtraucher und Abstinenten zu machen, jedoch ist zu wünschen, dass sie das Verantwortungsgefühl der Jungen stärkt für den Selbstentscheid. Ziel möchte sein: «Das Leben soll die Jungen in Schwung bringen und in Schwung halten und nicht Alkohol und Drogen.»

Aus der Diskussion zum Tage der Aufklärungsarbeit ging hervor, dass die Bestrebungen des Schweizerischen Bundes abstinenten Frauen wie auch diejenigen des World's Woman's Christian Temperance Union in der menschlichen Gesellschaft von heute durch die Einführung neuerzeitlicher Gastfreundschaft ohne Alkohol einen wesentlichen Beitrag zur Aufklärung und Beseitigung des Alkoholmissbrauchs leisten. Das Prinzip: «Nicht immer Kampf gegen eine Gefahr, sondern Verhütung der Gefahr durch etwas Besseres», wurde in der Diskussion von Frauenseite ausdrücklich und energisch betont. M. Spreng

SJM stellt sich vor

Was ist SJM?

Ein Zusammenschluss einiger Sportverbände (ETV, SSCHV, SKTSV, SPB, EKV, SIMM, SLRG, SALV) und der A 69 – Aktion Gesundes Volk.

Was will SJM?

Mittels des SJM-Testes einen Beitrag leisten an die körperliche Ertüchtigung unserer Jugend. Speziell die Jungen sollen angesprochen werden, welche sich sportlich nicht betätigen.

Gratis an die Olympischen Sommerspiele 1972

SJM-Test 1970

Die Aktion SJM 1972 ermöglicht es einer Anzahl junger Burschen und Mädchen, kostenlos die Olympischen Sommerspiele 1972 in München zu besuchen. Jugendliche der Jahrgänge 1952 bis 1956 bestehen den SJM-Test und nehmen damit an der Auslosung für eine Gratisreise teil. Alle sind teilnahmeberechtigt, auch wer keiner Jugendgruppe, keinem Sportverein oder sonstigen Organisation angehört. Der Test wird erstmals in der ersten Septemberhälfte 1970 durchgeführt; Plakate in Schwimmblätern, Schulen und den Anschlagkästen der Vereine werden auf die Austragung in den einzelnen Orten hinweisen.

Den SJM-Test besteht, wer folgende Leistungen erbringt:

Burschen: 2 km Geländelauf in höchstens 8 Minuten und 100 m Freistilschwimmen in höchstens 2 Minuten

Mädchen: 1 km Geländelauf in höchstens 5 Minuten und 100 m Freistilschwimmen in höchstens 2 Minuten

Die 30 besten Burschen und Mädchen können gratis am SJM-Fitness-Lager 1970 teilnehmen und behalten trotzdem ihre Chance bei der Auslosung.

Unterlagen, die eventuell an Jugendgruppen oder Lehrer weiterzuleiten sind, können bezogen werden bei SIM Case postale 203, 1000 Lausanne 13

Gesundes Volk

Im Mai hat sich in Bern am Sitz des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung die

Forschungskommission für die Gesundheit

konstituiert. Der Forschungsfonds für Gesundheit entspricht Instanzen, wie sie in anderen Ländern bereits bestehen (in England: Medical Research Council).

Unter den Expertengremien, die dem Forschungsfonds für Gesundheit zur Seite stehen, figuriert auch die Eidgenössische Kommission gegen den Alkoholismus. Zum Präsidenten der zwölfgliedrigen Kommission wurde Professor Dr. Meinrad Schär, Direktor des Institutes für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich, gewählt, der uns besonders als Präsident des Zitatonskomitees der A 69 (Aktion Gesundes Volk) bekannt geworden ist.

Wie in einem eingehenden Bericht der NZZ ausgeführt wurde, geht der Trend dahin, Gesundheitspolitik auf nationaler Ebene zu betreiben und eine fortschrittliche, aktive kantonale Gesundheitspolitik zu fördern.

Ein Rezept mit Obstsaftkonzentrat

Cobbler

(pro Person) 3–4 Eiwürfel, 1 Pfirsichhälfte (kurz gedämpft oder von heiss eingefüllten) 10–12 Traubenbeeren, weisse und blaue, 1/2 dl Obstsaftkonzentrat

Die Eiwürfel in einem weissen Coupeglas zu zwei Dritteln einfüllen. Mit einem Löffel das Eis glatt streichen und in der Mitte die Pfirsichhälfte daraufsetzen. Die Traubenbeeren rund um den Pfirsich legen und das Konzentrat über die Früchte gießen. Mit einem Trinkhalm und einem Kaffeelöffel servieren.

Redaktionschluss

der nächsten Nummer des Mitteilungsblattes: 5. September 1970

Redaktion dieser Seite:

Else Schönthal-Stauffner
Lautenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033/2 41 96

Aufklärungs- und Erziehungsaufgabe an Jugendlichen

Ein Tag am internationalen Seminar zur Verhütung und Behandlung des Alkoholismus: in Lausanne 1. bis 6. Juni 1970

Die Berichterstatterin besuchte das Seminar an dem Tage, an welchem sich verschiedene Referenten über ihre Erfahrungen bei der Aufklärung und Erziehungsaufgabe an Jugendlichen und Erwachsenen über den Alkohol- und Drogenmissbrauch äusserten. Dabei wurde mehrmals betont, dass die Sammlung der Jugendlichen in Gruppen für die Beeinflussung Einzelner die Einfussnahme erschwere. Recht gute Erfahrungen wurden jedoch erzielt bei der Aufklärung und Beeinflussung der Gruppenchefs (Tonangebende in der Gruppe). Denn jeder Einzelne will in seiner Gruppe «ins» sein. Diese Methode der Problembehandlung via Gruppenanführer kann übrigens auch mit Vorteil für andere Fragenkreise angewandt werden (z. B. für das heute überbetonte Sex-Problem). Die abzuklärenden Fragen des äusserst vielschichtigen Problemkreises des Alkoholismus sollten vom Jugendlichen vorgebracht werden, es muss Gruppeninteresse vorhanden sein dafür, wenn die Aufklärung Wirkung haben soll. Auch könnte es bei grösseren Schülern von Vorteil sein, wenn ein A.-Mitglied die Aufklärungsarbeit übernehmen würde, damit die unerfahrenen Jungen direkten Gesprächskontakt bekämen mit einem Alkoholiker. Im übrigen betonten verschiedene Redner, dass sie

die Aufklärung über Alkoholismus und Drogenmissbrauch ins Schulprogramm aufgenommen hätten, oder wenigstens dies zurzeit anstrebten. Die Lehrerschaft wird eingeführt über die Methoden dieser Aufklärungsarbeit. In den USA machte man in einem Schulkreis betreffend Aufklärungsarbeit über Alkoholismus und Drogenmissbrauch eine Schülerrundfrage und kam dabei zu folgenden Resultaten: Neun Zehntel aller Schüler forderten eine systematische, von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehende Aufklärung über Alkohol und Drogen. (Leider sind die Informationen über die Verbreitung in verschiedenen Ländern schwer überprüfbar.) Die Schülerrundfrage ergab auch, dass 37 Prozent der jungen Leute nicht daran glauben, dass Süchtige zu heilen sind; 61 Prozent wünschten dringend auch Aufklärung über Drogen.

Die Aufklärungsarbeit sollte beim Schüler nicht Furcht vor Alkohol und Drogen erregen, jedoch als Ziel haben, das Verantwortungsgefühl beim Schüler zu wecken für den Umgang mit solch gefährlichen Mitteln, seine Verantwortung in der Jugendgruppe, in der menschlichen Gesellschaft ganz allgemein, zu festigen.

Für die Aufklärungsarbeit bei grösseren Schülern und Studenten eignet sich auch die Vorführung menschlicher Opfer des Alkohol- und Drogenmissbrauchs, um die Strukturveränderungen der Persönlichkeit bei längerem Abusus dieser Mittel zu zeigen. Mit dem geweckten Verantwortungsgefühl für den Umgang mit Alkohol und diversen Drogen erreicht man bei einigen Jugendlichen und in der Gruppe wertvolles Helfertum Alkohol- und Drogenkranken gegenüber.

«Wann soll aufgeklärt werden?» war ein weiteres Thema zum Tagesprogramm. Dabei wurde hervorgehoben, dass eine Aktionswoche mit Referaten und Vorführungen und Ausstellungen nicht genüge, um die

Kinder und Jugendlichen mit der komplexen Alkoholfrage zu konfrontieren. Vom Mittelschüler bis und mit dem Studenten sollte man die Jungen immer wieder mit der Alkohol- und Drogenfrage in Diskussion bringen. Einige Themen wurden aufgezählt, die man im gegebenen Unterrichtsfach mit den Schülern behandeln könnte:

für 9–13jährige: Das Wesen des Alkohols, sein Nährwert, sein wirtschaftlicher Wert, was tut der Alkohol im menschlichen Körper? Der Missbrauch in der Familie, Möglichkeiten der Hilfe.

14–18jährige: Besuch eines Laboratoriums, ein Chemiker oder ein Arzt kommen in die Klasse, Filme vorführen, Hefte sollen geführt werden, Reklame soll besprochen werden, Zeitungsartikel aller Art betreffend Alkohol und Drogen sollen gesammelt und besprochen werden. Aufsätze machen.

Bei diesen Kindern hat auch schon die Gesellschaft der Erwachsenen grossen Einfluss. Und die Frage, «warum Teenager trinken?» führt zur Besprechung emotionaler Konflikte und zur Abklärung von Lebens- und Lebensfragen ganz allgemein. Auch können Alkohol als Fluchtmittel, das Verkehrsproblem und Alkohol und Sport behandelt werden. Den jungen Studenten interessiert auch das Wiedereingliederungsproblem von Suchtkranken.

All diese Arbeit fördert das Verantwortungsgefühl des jungen Menschen für seine Gruppe und für seine menschliche Gesellschaft ganz allgemein.

Der Internationale Rat zur Verhütung und Behandlung des Alkoholismus hat auf dem Gebiet der Aufklärungsarbeit noch eine grosse weltweite Aufgabe, da die Methoden des Gesundheitsunterrichts an den

Heimerziehung als Beruf

(Fortsetzung von Seite 6)

ten, wohin sich die Schüler nach Abschluss der Ausbildung gewandt haben, wieviel dem Berufszweig treu geblieben sind, in welchem Prozentsatz und aus welchen Gründen sie den Beruf aufgegeben haben. Ferner wollten wir uns Rechenschaft geben über die Aufstiegsmöglichkeiten, die Differenzierungen und Berufswahlungen. Auch für den Ausbau unserer Schule erhofften wir einige Hinweise.

Wir sind, das sei vorweggenommen, zum Schluss gekommen, dass dieser Beruf noch in vollem Fluss ist, dass mit dem Wandel der Erziehungs- und Fürsorgemethoden auch noch neue Formen gefunden werden könnten, doch kaum in der früher etwa erhofften Weise, dass Heime durch Erziehungsberatungsstellen, Psychologische Kliniken (Child guidance clinics) und ausgebaute Elternberatung überhaupt überflüssig werden könnten - dazu dürfte die menschliche Unzulänglichkeit auf Seiten der Betreuten wie der Betreuer viel zu gross sein.

Auswertung des Fragebogens

Die aufgestellten Tabellen geben Aufschluss über die Zahl der Absolventinnen der Kurse seit 1936, über die Altersstruktur bei Kursabschluss, die Berufstätigkeit und die Berufstellung, ferner über die Berufstreue, den Stellenwechsel und die Verheiratung. Das Berufsbild der Heimerzieherin am letzten Arbeitsplatz und dasjenige der Heimerzieherin im Erhebungsjahr 1967 bilden den Schluss der Studie. Die Erhebung hat gezeigt, dass die ehemaligen Absolventinnen der Basler Heimerzieherinnenkurse ihrem Beruf und den damit verbundenen Berufsfragen ein grosses Interesse entgegenbringen.

Berufstätigkeit, Alter und Verheiratung

Vergleichen wir drei Zeitgruppen zu je sechs Kursabschlüssen miteinander, so kann festgestellt werden, dass das Interesse am Beruf der Heimerzieherin und an unserer Schule seit Einführung der Kurse stark ansteigt.

Während innert den ersten 24 Jahren nur 250 Absolventinnen der Kurse besuchten, konnten schon innerhalb der nächsten 7 Jahre weitere 183 Absolventinnen gewonnen werden. Nach Abschluss der Kurse waren im Mittel 8 von 10 Absolventinnen an einem oder mehreren Arbeitsorten in Heimen berufstätig.

Die Anteile der Verheirateten und der Berufstätigen nach Abschlussjahre wurden in Jahrzehnten gruppiert. Dabei lässt sich feststellen, dass das Verhältnis der verheirateten Absolventinnen zu allen Kursteilnehmerinnen eher abnimmt, während der Anteil der Berufstätigen in Heimen grösser wird.

Die Absolventinnen wurden nach der Art der Berufstätigkeit nach Kursabschluss ausgewertet. Den Ehemaligen wurde die Frage gestellt, ob sie nach der Schule dauernd, zeitweise oder nie in der Heimerziehung tätig waren.

Was heisst nun dauernd oder zeitweise in der Heimerziehung tätig? Grundsätzlich erwarteten wir als Antwort: für dauernd eine ausschliesslich heimerzieherische, für zeitweise eine teils heimerzieherische, teils andere Beschäftigung. Nicht bei allen wurde dies so aufgefasst - viele Fragebogen konnten überhaupt erst in Kombination mit der Beantwortung der Fragen über die Berufslaufbahn ausgewertet werden.

Eine der Tabellen stellt dar, wie sich die Heimerzieherinnen im Erhebungsjahr 1967 nach Zivilstand und Dauer ihrer Berufstätigkeit seit dem Kursabschluss verteilten. Dabei lässt sich feststellen, dass sieben Prozent dieser Absolventinnen schon nach einem Jahr Heimerzieherin geblieben und meistens den Beruf aufgegeben haben. Die mittlere Dauer der Berufstätigkeit vor der Heirat beträgt ca. 4 bis 5 Jahre. Im übrigen waren im Zeitpunkt der Erhebung rund 58 Prozent aller Heimerzieherinnen noch nicht verheiratet.

Aus einer vergleichenden Übersicht geht hervor, dass bis Ende des Jahres 1966 rund zwei Drittel aller Heimerzieherinnen höchstens fünf Jahre dem Beruf

treu blieben. Während 117 Absolventinnen der Abschlussjahre 1962-1966 höchstens bis zu 5 Jahren in Heimen tätig sein konnten, übten 103 Heimerzieherinnen, die frühere Kurse besucht haben, ihren Beruf nur 1 bis 5 Jahre aus. Von diesen Befragten hielten 10 ihre Berufstätigkeit sechs bis zehn Jahre, 47 elf bis zwanzig Jahre und 46 einundzwanzig bis dreissig Jahre ausüben können. Nach Abzug der 103 Absolventinnen, die sich nur kurze Zeit heimerzieherisch betätigten, verbleiben 230 Heimerzieherinnen, die an ihrem Beruf festhielten. In bezug auf sämtliche 433 Absolventinnen beträgt ihr Anteil 53 Prozent.

Untersuchen wir im weiteren noch den Einfluss der Verheiratung auf die Dauer der Berufstätigkeit, so können wir feststellen, dass bis zur zehnjährigen Berufstätigkeit zwischen der Zahl der Ledigen und der Verheirateten keine grossen Unterschiede bestehen. Bei längerer Ausübung des Berufes hingegen vergrössert sich das Verhältnis mit zunehmender Dauer zugunsten der Ledigen. Neben 47 Ledigen waren nur 10 Verheiratete länger als zehn Jahre heimerzieherisch tätig.

Die Frage, ob der Beruf der Heimerzieherin weniger oder oft mit Stellenwechsel verbunden ist, kann mit Hilfe einer anderen Tabelle beantwortet werden. Aus dieser Darstellung geht hervor, dass die Heimerzieherinnen, die bis zu 5 Jahren berufstätig waren, im Mittel zweimal den Arbeitsplatz wechselten. Bei längerer Berufstätigkeit kamen im Durchschnitt 3 Stellenwechsel vor. Leider gibt diese Übersicht keine Auskunft über den Grund des Stellenwechsels. Vielfach ist mit dem Antritt eines neuen Arbeitsplatzes eine berufliche Besserstellung verbunden (z. B. Anstellung als Erzieherin, Gruppen- oder Heimerzieherin, deren Berufsbild das letzte Kapitel der Studie gewidmet ist. Andererseits kann auch die Verschiedenartigkeit der Heime mit ihren besonderen Aufgaben Anreiz zum Stellenwechsel sein. Am ersten Arbeitsplatz wurden 126 Absolventinnen oder 38 Prozent aller Heimerzieherinnen festgestellt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass diese Gruppe sehr viele jüngere Jahrgänge enthält.

Das Berufsbild der Heimerzieherin

Das Berufsbild der Heimerzieherin zu werden, haben 54 Heimerzieherinnen erreicht. Dies sind rund ein Achtel der 433 Ehemaligen, die von 1936 bis 1966 den Kurs absolviert haben. Davon haben 19 oder knapp 30 Prozent ihre Stelle als Heimerzieherin schon im Alter zwischen 23 und 29 Jahren erreicht, nachdem sie zuvor als Erzieherin oder als Gruppenleiterin bis zu fünf Jahre tätig gewesen waren. Bis zum Jahre 1967 gab 7 Heimerzieherinnen wegen Heirat und 5 wegen anderen Gründen ihren Beruf auf, nachdem sie 1 bis 20 Jahre dem letzten Arbeitsplatz treu geblieben sind. Von den 42 verbliebenen Leiterinnen über 11 als verheiratet ihren Beruf weiter aus.

Anschaulich wird dargestellt, wie sich die Heimerzieherinnen auf drei Zeitperioden zu je sechs Kursabschlussjahren verteilen. Der Vergleich der drei Gruppen lässt deutlich erkennen, dass die Anzahl derjenigen Heimerzieherinnen, die eine Stelle als Heimerzieherin bekleiden, mit den Jahren zunimmt. Der Anteil der Absolventinnen, die mit 30 und mehr Jahren den Kurs beendigen, beträgt bei allen Ehemaligen 12 Prozent und bei den Heimerzieherinnen rund 30 Prozent. Diese Altersunterschiede zeigen, dass die Führung eines Heimes grössere Reife und in der Regel längere praktische Tätigkeit voraussetzt.

Von den 54 Heimerzieherinnen erreichten 7 schon am ersten und eine erst am neunten Arbeitsplatz ihr Ziel. Es gab solche, die jedes Jahr die Stelle wechselten, bei einigen überstieg sogar die Stellenzahl die Anzahl Jahre der Berufstätigkeit. Nicht alle waren nur heimerzieherisch tätig, rund ein Drittel übte zeitweise auch andere Berufe aus. Im grossen und ganzen gleicht das Berufsbild der Heimerzieherin beinahe demjenigen der Heimerzieherin. Es ist daraus zu schliessen, dass jede Absolventin unserer Schule un-kümmert der Art und Dauer der früheren Berufstätigkeit, des Stellenwechsels und des Alters bei Eignung die Möglichkeit hat, dieses Ziel zu erreichen.

Veranstaltungs-Kalender

20.-23. Oktober 1970: Fortbildungskurs des Schweizerischen Verbandes dipl. Psychiatrischwestern und -pflieger (SVPD) im Hotel Hertenstein am Vierwaldstättersee über das Thema **Soziale Aspekte in der Psychiatrie**. (Programm siehe im Textteil.)

Französischsprachige Baselland

Mittwoch, 26. August, um 14 Uhr, im «Engels», Liestal. Prof. Dr. R. Wenner, Präsident der Krebsliga beider Basel, spricht über das Thema:

Ist Krebs unser Schicksal?

mit Tonbildschau
Jedermann willkommen zu dieser wichtigen Orientierung.

Hauswirtschaftliches Bildungswesen im Berner Oberland

Die Oberländische Volkswirtschaftskammer führt auch im kommenden Winter im Berner Oberland hauswirtschaftliche Wanderkurse durch, in welchen Frauen und Töchtern die Möglichkeit geboten wird, sich auf allen Gebieten der Hauswirtschaft weiterzubilden. Die Themen sind sehr vielseitig und den heutigen Bedürfnissen angepasst. Dazu kommen die beliebten Näh- und Flickkurse, die ebenfalls die Selbsthilfe fördern und von grossem Nutzen sind. Anmeldungen können durch Frauenvereine oder Ortsbehörden bis spätestens Samstag, den 5. September 1970, dem Sekretariat der Volkswirtschaftskammer in Interlaken eingereicht werden.

Mutterschule - Elternschule der Zürcher Frauenzentrale

Seminarstrasse 19, 8057 Zürich, Telefon 26 74 90

August-September 1970

Versuch der mutigen, verantwortungsbewussten Auseinandersetzung mit unseren Familienproblemen, mit unserer Umwelt in Haus und Gemeinde, mit dem Zeitgeist, mit der eigenen Art und Unart. Frau R. Heller-Lauffer, Dienstag, 9.15-10.45 Uhr, ab 25. August 1970, 12 Vormittage. Kursbeitrag Fr. 18.-

Erziehungstragen bei Säugling und Kleinkind. Wann und wie beginnt die Erziehung? Mein Kind will nicht essen. Es lutscht immer noch. Reinlichkeitsgewohnung, Bettnässen u. a. Frau V. Steinmann-Richli, Dr. phil. Dienstag, 20.00-21.30 Uhr, ab 8. September 1970, 4 Abende. Kursbeitrag Fr. 6.-, Ehepaare Fr. 9.-

Vom Schulerfolg unserer Kinder. Konzentration. Neue Lehrmethoden. Aufgaben und Freizeit. Schulanst. Aufnahmeprüfungen und Nachhilfe. Frau D. Maksymov-Bachofner, Montag, 20.00-21.30 Uhr, ab 24. August 1970, 6 Abende. Kursbeitrag Fr. 9.-, Ehepaare Fr. 14.-

Unsere 12. bis 17-jährigen. Gegenseitige Kritik - gegenseitiges Verstehen. Frechheit, Hemmungen, Eitelkeit, Freundschaften und erste Liebe. Herr H. Ochsner, Di. phil. Donnerstag, 20.00-21.30 Uhr, ab 3. September 1970, 4 Abende. Kursbeitrag Fr. 6.-, Ehepaare Fr. 9.-

Ich habe keine Zeit. Mutter und Zeit im Widerstreit. Ob diese Unordnung. Meine Kinder sind so zappelig und ich auch. Warum habe ich so wenig Geduld? Die kostbare Zeit des Vaters. Frau D. Schudel-Joss, Mittwoch, 20.00-21.30 Uhr, ab 2. September 1970, 5 Abende. Kursbeitrag Fr. 8.-, Ehepaare Fr. 12.-

Freizeitanlage Buchegg, Bucheggstrasse 93.

Moderne Erziehung und Autorität. Gruppengespräch mit 12 Teilnehmern. Frau V. Steinmann-Richli, Dr. phil. Montag, 20.00-21.30 Uhr, ab 24. August 1970, 6 Abende. Kursbeitrag Fr. 18.-, Ehepaare Fr. 27.-

Radio Beromünster Sendungen «Für die Frau»

Montag, 24. August bis 4. September 1970

Montag, 24. August, 14 Uhr: Aus dem sozialen Leben der britischen Frau und ihrer Kinder (Beiträge der BBC)

Dienstag, 25. August, 14 Uhr: «Lauter reizende alte Damen». Ein Kriminalroman von Agatha Christie. Es liest Gert Westphal. 7. Kapitel

Mittwoch, 26. August, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. Redaktion: Katharina Schütz

Donnerstag, 27. August, 14 Uhr: «Lauter reizende alte Damen». Ein Kriminalroman von Agatha Christie. Es liest Gert Westphal. 8. Kapitel

Freitag, 28. August, 14 Uhr: 1. About Switzerland (Bette Stephens). 2. Blick in Zeitschriften (Dorin Leon)

Montag, 31. August, 14 Uhr: Aus dem sozialen Leben der britischen Frau. (Beiträge der BBC)

Dienstag, 1. September, 14 Uhr: «Lauter reizende alte Damen». Ein Kriminalroman von Agatha Christie. Es liest Gert Westphal. 9. Kapitel

Mittwoch, 2. September, 14 Uhr: Wähle und stimme. E heiter! Plouderei über ne ärnschti Sach. Irmel Rohrer-Lüthi

Donnerstag, 3. September, 14 Uhr: «Lauter reizende alte Damen». Ein Kriminalroman von Agatha Christie. Es liest Gert Westphal. 10. Kapitel

Freitag, 4. September, 14 Uhr: Die Blume des Monats. Die Aster. Eine Sendung von Dorin Leon.

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentfragen
Gegründet 1919

REDAKTION ALLGEMEINER TEIL:

Clara Wyderko-Fischer, Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur, Telefon 052/22 76 51

REDAKTION SONDERSEITE:

Treffpunkt für Konsumenten: Hilda Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9000 St. Gallen, Telefon 071/24 48 89

Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht: Anneliese Villard-Traber, Socinstrasse 43, 4051 Basel, Telefon 061/23 52 41

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenten Frauen: Elise Schöthal-Stauffler, Launenweg 69, 3600 Thun, Telefon 033/2 41 96

Verband Schweizerischer Hausfrauen: G. Jenni-Caminich, Vrennersstrasse 17, 8038 Zürich

Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen «Courtiers»: C. Wyderko-Fischer, 8400 Winterthur, Wylandstrasse 9, C. Wyderko-Fischer, 8400 Winterthur, Wylandstrasse 9, Telefon 052/22 76 56

Frauenzentralen - Frauenpodien: M. Kaiser-Braun, 8400 Winterthur, Brühlbergstrasse 66, Telefon 052/22 44 38

VERLAG: Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur, Telefon 052/29 44 26 Postfach 210

ANZEIGENANNAHME: Masse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8023 Zürich, Telefon 051/47 34 00

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 17.40 jährlich, Fr. 10.- halbjährlich. Auslandsabonnenten Fr. 20.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhöfen. Abonnementanzahlungen auf Postcheckkonto 44-58 Winterthur. - Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 23 Rp., Reklamen: 69 Rp. - Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. - Inseratenschluss Dienstag der Vorwoche.



W. Bertschi, Sohn Bäckerei Marktgasse 7/9 Zürich Telefon 47 77 47

Liebe Abonnentin!

Wenn Ihnen unser Blatt gefällt und Sie ihm neue Leserinnen zuführen möchten, bitten wir Sie uns mit untenstehendem Coupon Adressen Ihrer Bekannten nennen zu wollen, denen wir unentgeltlich Probenummern senden werden.

Verlag und Redaktion Schweizer Frauenblatt Winterthur

Bitte hier ausschneiden

und an den Verlag «Schweizer Frauenblatt», 8400 Winterthur einsenden.

Name

Adresse

Buch- und Schallplatten-klub

sucht per sofort oder später für die Zentral-Hermeschlootstrasse 77, Zürich-Altstadt

Karteiführerin

für die Abteilung Mitgliederdienst. Saubere Büroarbeit. Gutbezahlte Dauerstelle, besonders geeignet zum Umsatzen aufs Büro oder für Frauen mit früherer Büropraxis. Fünftagewoche, früher Feierabend, Personalrestaurant, Pensionskasse. 99.324.03

Bewerbungen erbeten an Ex-Libris-Verlag AG

Personalbüro, Postfach, 8023 Zürich, Telefonische Auskunft (051) 62 51 00, int. 20.

ex libris

Süßsen ohne Zucker

ohne Kalorien und Kohlenhydrate mit dem künstlichen Süsstoff Ilgonetten. Für alle Speisen und Getränke, als Beitrag zur Erhaltung der schlanken Linie, Reinsüß ohne Nachgeschmack, Koch- und backfest, ohne Saccharin. Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Unschädlich geltende tägliche Cyclamat-Höchstmengen (3,5 g für Erwachsene) = 28 Doppeltabletten.



Künstlicher Süsstoff auf Basis von Cyclamat

Ilgonetten

modern - praktisch - gut

Die Krankenflegeschule Männedorf

im Kreispital am Zürichsee bildet in dreijähriger Lehrzeit junge, evangelische Töchter zu freien Krankenschwestern aus.

Die Schule richtet sich nach den Vorschriften des Schweizerischen Roten Kreuzes und ist von demselben anerkannt. Sie befindet sich an schöner, gesunder Lage und bietet die Vorteile kleinerer Unterrichtsklassen.

Der nächste Kurs beginnt im April 1971.

Anfragen sind zu richten an die Schulleitung des Kreispitals, 8708 Männedorf ZH, Telefon 051/73 91 21

Vorbereitung für Berufstätige auf Matura, Hochschul-, aufnahmepfungen (ETH), Handelsmatura, Handelsdiplom, eidg. Buchhalterprüfung

unabhängig von Wohnort, Alter und Berufsarbeit. Gymnasium, Oberrealschule, Handelsschule. Verlangen Sie unverzüglich das ausführliche Schulprogramm

Akademikergemeinschaft Schaffhauserstr. 430 8050 Zürich Tel. 051/48 76 66

AKADEMIKERGEMEINSCHAFT